

UNIVERSITÄTSREDEN 121

Akademische Gedenkfeier
zu Ehren von
Herrn Universitätsprofessor
Dr. Rolf Hachmann

am 28. November 2014



universaar

Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre



Univ.-Prof. Dr. Rolf Hachmann

**Akademische Gedenkfeier
zu Ehren von
Herrn Universitätsprofessor Dr. Rolf Hachmann**

28. November 2014

© 2021 *universaar*
Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre



Postfach 151150, 66041 Saarbrücken

Herausgeber	Der Universitätspräsident
Redaktion	Universitätsarchiv
Vertrieb	Presse und Kommunikation der Universität des Saarlandes 66123 Saarbrücken

ISBN 978-3-86223-314-4 gedruckte Ausgabe
ISBN 978-3-86223-315-1 Online-Ausgabe

Satztechnik: Julian Wichert
Fotos: Jörg Pütz (Umschlag und Portrait)

Inhalt

Würdigung	
Universitätspräsident Prof. Dr. Volker Linneweber	7
Rolf Hachmann und der Kessel von Gundestrup. Ein methodisches Exempel	
Prof. Dr. Rudolf Echt	11
„Die Goten und Skandinavien“ – Rolf Hachmanns Bedeutung für die Alte Geschichte	
Prof. Dr. Heinrich Schlange-Schöningen	39
Was bleibt: Erinnerungen an den akademischen Lehrer Rolf Hachmann	
Dr. Barbara Ames-Adler	47
Alles hat keine Zeit – Qohälät, Rolf Hachmann und der Tell Kāmid el-Lōz	
Prof. em. Dr. Martin Metzger † stellvertretender Leiter der Grabung Kāmid el-Lōz	49
Worte des Gedenkens an Rolf Hachmann	
Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Otto Kaiser † Philipps-Universität Marburg	57
Schriftenverzeichnis Prof. Dr. Rolf Hachmann	61
Bisher veröffentlichte Universitätsreden	65

Volker Linneweber

Würdigung

Sehr verehrte Anwesende,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,
sehr geehrte Studierende,
vor allem auch sehr geehrte Angehörige der Familie Hachmann,

wir gedenken in dieser akademischen Feier des am 5. Juni dieses Jahres verstorbenen Kollegen Prof. Dr. Rolf Hachmann, und ich darf Sie alle auch im Namen der Universität des Saarlandes herzlich willkommen heißen. Wir gedenken eines außergewöhnlichen Wissenschaftlers, eines außerordentlich engagierten unermüdlichen Forschers, eines inspirierenden akademischen Lehrers. Wir gedenken eines Menschen, dessen Leben fast ein Jahrhundert umspannt und der den wechselvollen Weg der deutschen Geschichte vom Ersten Weltkrieg über die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur zur Bundesrepublik Deutschland miterlebt hat.

Unserer Universität war er seit über fünf Jahrzehnten verbunden und hatte 26 Jahre das Ordinariat für Vor- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie inne. Mit dem Begründer unseres Psychologischen Instituts Ernst Boesch, der uns wenige Wochen nach ihm im Juli dieses Jahres verlassen hat, gehörte er zu den ältesten Professoren unserer Universität. „Man kann sein Leben auf verschiedene Weise gestalten“, bekannte Rolf Hachmann nach seinem 85. Geburtstag. „Ich habe die Ohren gespitzt, als man von Kurt Masur sagte, er sei „der erste Diener“ seines Orchesters gewesen und habe ihm mit harter Hand gedient. Ich fühlte mich immer als der „erste Diener meines Instituts“, das 1959, als ich den Ruf nach Saarbrücken dem an die Freie Universität Berlin vorzog, gerade zwei Räume und 500 Bücher hatte. Weit mehr als 30.000 waren es dann im Jahr 1985. Diese zwei Räume zu einem Institut ausgebaut und eine Anzahl von ungewöhnlich tüchtigen Schülern ausgebildet zu haben, ist mir eine Befriedigung, die nicht geringer sein kann, als die, von der Kurt Masur sprach.“

„26 Jahre Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte, das ist nun auch schon ein Stück Universitätsgeschichte“, schrieb er mir nach seinem 90. Geburtstag und bemerkte: „Ich bin Historiker und kam zur Archäologie, weil nach 1945 die älteren Quellen ausgeschöpft schienen und die der neuen und neuesten unzugänglich waren. Da erschien es mir eine Möglichkeit, von der Urzeit her die Entwicklung der Menschheit zu studieren und die Zukunft wenigstens virtuell zu sehen. Es hat sich gelohnt. Aus dieser Perspektive wirkt der Niedergang, den wir erleben, besonders drastisch. Erfahrung aus der Geschichte gäben Möglichkeiten, das Schlimmste zu vermeiden... Der Gedanke, wie es einmal weitergehen wird, läßt mich natürlich nicht ganz los. In der Geschichte geht's mal aufwärts, mal bergab. Geschichtliche Parallelen sind nicht viel wert; trotzdem greift man umso eher wieder zu ihnen... als Warnung, Mahnung oder auch Hoffnung...“

Seit 1959 hat Rolf Hachmann die Entwicklung dieser Universität miterlebt und – gestaltet. Und er hat intensiv zum internationalen Profil der Hochschule beigetragen. Besondere Erwähnung verdienen hier seine umfangreichen Projekte Kāmid el-Lōz im Libanon und Drama in Bulgarien, das er zusammen mit seinem Nachfolger Jan Lichardus und Aleksander Fol im Rahmen der Partnerschaft mit der Universität Sofia initiiert hat. Außerdem führten ihn Gastseminare an der University of London im Sommersemester 1975, an die Sorbonne im Wintersemester 1977/1978 oder ein Symposium an die Universität Łódź im Sommer 1985. Humboldt-Stipendiaten aus Frankreich, Rumänien, der damaligen Tschechoslowakei und der Türkei wählten die Universität des Saarlandes, um bei und von Rolf Hachmann zu lernen. Durch Lehrgrabungen in der Region und zahlreiche Dissertationen hat er auch der Erforschung der frühen Geschichte an der Saar entscheidende Impulse verliehen. Da die Fachkollegen sein weites wissenschaftliches Oeuvre und sein Wirken als prägender akademischer Lehrer noch porträtieren werden, möchte ich mich in meinen Impressionen seinem besonderen Engagement in der akademischen Selbstverwaltung, seinem Engagement für die Philosophische Fakultät und die Geisteswissenschaften zuwenden.

Daher darf ich Sie zu einem kurzen Rückblick in die „frühen Jahre“ einladen und autobiographische Notizen Rolf Hachmanns aus dem Universitätsarchiv aufgreifen. Darin erwähnt er, dass „bei seiner Berufung zum 1. August 1959 im Lehrkörper die personellen Veränderungen infolge des Umbruchs nach 1955 und des Übergangs vom französischen zum deutschen Universitätssystem vollzogen waren. Aus der Gründungsphase agierten von den aus Frankreich kommenden Kollegen nur noch der Literaturwissenschaftler Maurice Bémol und der Geograph Laurent

Champier, während der französische Germanist André Banuls und der Romanist Claude Digeon erst 1957 bzw. 1959 berufen worden waren. Bei den Neuberufungen orientierte man sich weniger an der Nationalität als vielmehr an der wissenschaftlichen Qualität, die damals den akademischen Nachwuchs der Bundesrepublik auszeichnete. Infolge dieses Prozesses konzentrierten sich Anfang der 60er Jahre in Saarbrücken die qualifizierten jüngeren Lehrstuhlinhaber, für die die Universität des Saarlandes“ als damals jüngste deutsche Universität „zu einem Wartesaal Erster Klasse vor dem bald erfolgenden Ruf an die alten, traditionsreichen Universitäten wie München, Marburg, Göttingen, Bonn, Freiburg oder Tübingen wurde.“ Unter dem Rektorat von Gerhard Kielwein agierte Rolf Hachmann im akademischen Jahr 1962/1963 als Dekan und im folgenden Amtsjahr als Prodekan der Philosophischen Fakultät. Seine Dekanskollegen aus den anderen Fakultäten waren der Pharmakologe Walter Rummel, der Staats- und Völkerrechtler Ignaz von Seidl-Hohenveldern und der Zoologe Gustaf de Lattin. „In der Philosophischen Fakultät war damals angesichts von sieben Vakanzen bei 33 Lehrstühlen vor allem die schwierige Stellensituation zu meistern. Denn es galt, rasch Rufabwehrverhandlungen zu führen, die erteilten Rufe zu sichern, für die blockierten Stellen die Freigabe durchzusetzen und damit insgesamt die Substanz des Lehrkörpers zu bewahren“, erinnerte er sich in seinen Aufzeichnungen und verwies auch auf die enge Zusammenarbeit mit dem Hochschulreferenten Walter Braun, der „eingehend über die Situation des akademischen Nachwuchses und der aktuellen Berufungen in der Bundesrepublik informiert war und bei Rufen überaus zügig reagierte.“ Immer wieder hat Rolf Hachmann über die konstruktive und konzentrierte Zusammenarbeit und die kollegiale und durch menschliche Nähe geprägte Atmosphäre in der Fakultät jener Jahre gesprochen, die sich jedoch bald wandeln sollte. „Denn die allgemeinen universitären Strukturveränderungen und insbesondere die damals novellierte Universitätsverfassung lösten Anfang der 70er Jahre einen rapiden Umbruch aus, da sich die Zahl der Professoren in der Fakultät verdoppelte und sich in den Fakultätssitzungen die Heterogenität der Interessen spiegelte. Während die herausragend qualifizierten Kollegen vielfach von Saarbrücken wegberufen wurden, waren die Positionen durch weniger renommierte Persönlichkeiten besetzt, die nun Stimmrecht in den zunehmend politisierten Gremien besaßen. Nicht zuletzt die Ereignisse und Folgen des Jahre 1968 und die neuen universitären Strukturen wie die Umgestaltung der Fakultäten, die Bildung der Fachbereiche oder die Sonderstellung des Mittelbaus beschleunigten die überall in der Universität spürbare Politisierung.“

Den Übergang von der Ordinarien- zur Gruppenuniversität hat Rolf Hachmann – wie er mir in einer Rückblende einmal schrieb – als „Hineinschliddern in den Reformeifer und die Reformwut der 70er Jahre“ empfunden. Er hat sich aber trotzdem weiter in der akademischen Selbstverwaltung engagiert, hat als Prodekan zwischen Juli 1973 und Oktober 1975 den neuen Fachbereich „Kunst- und Altertumswissenschaften“ geleitet, gehörte längere Zeit dem Senat und dem Universitätsrat an, wurde seitens seiner Fakultät stets in das Konzil gewählt und arbeitete in mehreren Kommissionen mit. „Ich habe es immer für typisch norddeutsch – genauer hamburgisch – gehalten, hart zu arbeiten und sich im Übrigen im Hintergrund zu halten“, bemerkte er, der publizistisches Aufsehen und Würdigungen seiner Person stets vermieden wissen wollte, einmal. Mit harter Arbeit ein weites Forscherleben ausgestalten und sich unermüdlich für die Universität engagieren – das bleibt uns als Rolf Hachmanns Vermächtnis. Wir gedenken seiner in Trauer und erinnern uns dankbar seines Wirkens. Er hat sich um sein Fach, die Vor- und Frühgeschichte, und um unsere Universität, die Universität des Saarlandes, verdient gemacht.

Rudolf Echt

Rolf Hachmann und der Kessel von Gundestrup

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Mitglieder der Familie Hachmann,
Kommilitoninnen und Kommilitonen!

Umfassend zu würdigen, was Rolf Hachmann im Laufe eines langen Lebens forschend und lehrend in seinem Fach, der Vor- und Frühgeschichte, und für dieses Fach geleistet hat, ist in der Kürze dieses Vortrages unmöglich. Ich werde den Versuch deshalb gar nicht erst unternehmen. Ein Beispiel muss genügen, um zu zeigen, wie Rolf Hachmann seine Wissenschaft verstanden, wie er sie ausgeübt und wie er sie vermittelt hat.

Es war im März 2011. Es war im Weltkulturerbe Völklinger Hütte. Über 600 Menschen erhoben sich von ihren Sitzen, um minutenlang zu applaudieren. Soeben hatte Rolf Hachmann einen Vortrag mit diesem Titel beendet: „Der Kessel von Gundestrup – seine kulturgeschichtliche und geschichtliche Bedeutung“. Gehalten hatte er ihn im Rahmen einer gemeinsamen Ringvorlesung des UNESCO-Weltkulturerbes Völklinger Hütte und der Universität des Saarlandes. Seine Ausführungen galten einem Fund, der 1891 im Moor bei Gundestrup im Norden Jütlands zutage gekommen war. Vier Fragen hatte Rolf Hachmann zu diesem Fund formuliert: 1) Welche Rolle spielte der Kessel im letzten vorchristlichen Jahrhundert im westlichen Ostseegebiet? 2) Was stellen die 13 Platten des Kessels dar? 3) Wo wurde der Kessel hergestellt? 4) Wer brachte den Kessel nach dem Norden?

Mit dem Kessel von Gundestrup hatte sich Rolf Hachmann über Jahrzehnte auseinandergesetzt. 1891 waren im Fuchsmoor bei Gundestrup im Norden Jütlands, in Himmerland, zwölf teilvergoldete Silberplatten zutage gekommen, aus denen sich der Kessel zusammen mit der kalottenförmigen Unterschale und der runden Bodenplatte fast vollständig wieder zusammensetzen ließ. Fünf rechteckige Platten bildeten die Innenwand und sieben quadratische die Außenwand (Abb. 1). Eine achte Außenplatte, größere Abschnitte der eisernen Randverstärkung und die beiden Tragegriffe

fehlten offenbar schon, als der Kessel zerlegt und im Moor deponiert worden war.

Bereits im folgenden Jahr 1892 konnte der spätere Direktor des Dänischen Nationalmuseums Sophus Müller die *Editio princeps* veröffentlichen¹. Seitdem hat das ursprünglich über 9 kg schwere Prunkgefäß mit seinem reichen Bildprogramm die Forschung nicht wieder losgelassen.

Trotz zahlreicher ikonographischer Hinweise auf gallische Bildinhalte hatte Müller in dem Kessel ein einheimisches Erzeugnis sehen wollen, wenn auch, wie er später schrieb, verfertigt „von einem Künstler, der in Gallien gelebt und gelernt hatte“². In der Zuweisung des Kessels an den Norden sind ihm Alexandre Bertrand, einer der Pioniere der archäologischen Keltenforschung und Direktor des Musée des Antiquités Nationales in Saint Germain-en-Laye³, der Deutsche Gustaf Kossinna⁴ und der Schwede Wilhelm Holmqvist⁵ gefolgt. Dezidiert hat sich Bertrand damals für kimbrische Herkunft des Kessels ausgesprochen.

Heute indes ist unbestritten, was als Erster wohl Paul Reinecke geschrieben hat⁶: Der Kessel ist in Dänemark ein Fremdling. Doch über die Datierung war man sich lange uneins, und wirklich einig ist man im Grunde heute noch nicht. Wie und woher der Kessel nach Norden kam, wurde und wird kontrovers diskutiert. Wo und von wem der Kessel hergestellt wurde, ist heftig umstritten. Auf die Frage, was die Bilder des Kessels darstellen, gab es die verschiedensten, teils sehr phantasievollen Antwortversuche. Danach zu fragen, welche Rolle der Kessel in der Kultur seiner Zeit gespielt hat, war fast verpönt. Gerade das aber war Rolf Hachmanns vordringliches Ziel: „die kulturgeschichtliche Stellung des Gundestrup-Kessels klären – wenn möglich, abschließend“⁷. In Völklingen

¹ S. Müller, *Det store Sølvkar fra Gundestrup i Jylland*, *Nordiske Fortidsminder* 1, 2, 1892, 35-68.

² S. Müller, *Oldtidens Kunst i Danmark 3: Jernalderens Kunst i Danmark. Førromersk og romersk tid* (København 1933) 45, spricht von einem „fremmed oplærte Mestre“.

³ A. Bertrand, *Le vase d'argent de Gundestrup* (Jutland). *Revue Archéologique* 21, 1893, 283-291.

⁴ G. Kossinna, *Die Wochengötttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf*, *Siegkreis*. *Mannus* 2, 1910, S. 201-208, 203.

⁵ W. Holmqvist, *Keltisch, römisch und germanisch. Stilfragen um nordische Funde aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung*. In: *Atti del VI Congresso Internazionale delle scienze preistoriche e protoistoriche Roma 29 agosto – 3 settembre 1962 I: Relazioni generali* (Firenze 1962) 329-359, bes. 346.

⁶ P. Reinecke, *Antremont und Gundestrup*. *Prähistorische Zeitschrift* 34/35, 1949/1950, 361-372

⁷ R. Hachmann, *Gundestrup-Studien. Untersuchungen zu den spätkeltischen Grundlagen*

tat er das nicht ohne Witz, indem er seinen Zuhörern eine Fotomontage präsentierte, auf der Miraculix (frz. Panoramix) sich anschickt, im Gundestrup-Kessel zu rühren, während Obelix erwartungsvoll schnuppert und Asterix etwas fragend dreinblickt.

Dass die meisten der eben skizzierten Fragen gegenwärtig jedem Vernünftigen als beantwortet gelten müssen, ist wesentlich Rolf Hachmanns Verdienst. 1991 erschien aus der Feder des Emeritus ein Aufsatz, der mit seinen 355 Seiten eine Monographie hätte sein können. Über viele Jahre hatten die Gundestrup-Studien Rolf Hachmann nebenbei beschäftigt. Ursprünglich in wesentlich knapperer Form als Beitrag zu einer Gedenkschrift für seinen Lehrer Hans-Jürgen Eggers geplant, wuchsen sie sich aus. Dazu beigetragen hatten eine Vorlesung und ein Seminar, die Rolf Hachmann im Wintersemester 1975 / 1976 an der Universität des Saarlandes gehalten hat. Am Ende entstand aus der langjährigen Beschäftigung mit dem Kessel und seinen Problemen die profundeste Studie zu diesem solitären Fund. Aber nicht nur zu dem Fund selbst, sondern auch zu dessen wissenschaftlicher Behandlung durch Gelehrte mehrerer Nationen, Professionen und Generationen.

Schon Sophus Müller hatte bemerkt, dass der Kessel nicht das Werk eines einzelnen Toreuten sein kann, war aber der Frage nach den Urhebern nicht weiter nachgegangen⁸. Als erster hat 1950 Ole Klindt-Jensen mittels Stilvergleich vier Handwerker unterschieden. Allerdings konnte er diesen nur die Bodenplatte (Abb. 2) und die Außenplatten (Abb. 3a-c) zuordnen, nicht aber die vielfigurigen, szenisch gestalteten Innenplatten⁹.

Ganz nüchtern, wie es seiner norddeutschen Art entspricht, „sine ira et studio“, hat sich Rolf Hachmann sämtliche Außen- und Innenplatten mit kühlem Blick sehr genau sehr kritisch angesehen. Dass an der Herstellung verschiedene Hände beteiligt gewesen sein mussten, war von vornherein evident. Hachmanns Analyse des Figurenstils, der Bildinhalte und der Werkzeugspuren bestätigte, dass insgesamt vier Silberschmiede ihre Hände im Spiel hatten.

Die unterschiedliche Wiedergabe der Köpfe und Frisuren hatte ihm den Weg gewiesen, und er fand seine Einteilung in vier Meister beim Betrachten der Tierköpfe und -schwänze bestätigt. Meister 1 etwa liebte die Schrägschraffur sowohl bei der Pferdeschwanzfrisur des Menschen als

der frühgermanischen Kunst , Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 71, 1990 (1991), 565-903, bes. 570.

⁸ Vgl. Müller 1892.

⁹ O. Klindt-Jensen, Foreign Influences in Denmark's Early Iron Age, *Acta Archaeologica* (København) 20, 1949 (1950), 1-229, bes. 119ff.

auch bei Mähnen und Schwänzen der Pferde. Meister 2 gab seinen Gesichtern eine Kolbennase und punktete, strichelte oder zackelte das Fell seiner Tiere (Abb. 4a-b).

In Wahrheit hat Rolf Hachmann noch mit vielen weiteren technologischen, stilistischen und ikonographischen Kriterien argumentiert, die er teils von anderen Forschern übernommen, teils selbst entwickelt hat. Sie hier alle aufzuführen, fehlt die Zeit. Am Ende konnte er dem Meister 1 vier Platten und dem Meister 2 sieben Platten zuschreiben. Meister 3 und 4 fertigten jeder nur eine Platte, letzterer die wichtige Bodenplatte¹⁰.

Dieses Ergebnis übertrifft Ole Klindt-Jensen, aber auch Erling Benner Larsen, der bis dahin drei verschiedene Werkzeugsätze – „tool sets“ – identifiziert hatte¹¹. Jetzt zeigte sich, dass diese den Meistern 1, 2 und 4 gehört haben. Hachmanns Analyse bestätigte auch, was Garret Olmsted auf Grund einer von ihm unabhängig durchgeführten Stil- und Motivanalyse herausgefunden und 1979 veröffentlicht hatte¹². Eigentlich hätte Rolf Hachmann damit zufrieden sein können; aber er verhehlte sich nicht, dass noch Fragen offen waren. Eine hat er so formuliert: „Es wäre interessant zu wissen, warum der Auftrag, einen Kessel zu fertigen, auf die verschiedenen Meister so verteilt wurde, wie es die Befundanalyse mit Sicherheit erkennen läßt“, um sofort einzuräumen: „Eine Klärung ist nicht möglich; nur Vermutungen können angestellt werden“¹³.

Seinen akribischen Beobachtungen und Analysen zur Werkstatt des Kessels ließ Rolf Hachmann ein ausführliches Kapitel zur Forschungsgeschichte folgen¹⁴. Darin praktizierte er, was er im Seminar schon einmal als „forschungsgeschichtliche Methode“ bezeichnet hat: nämlich aufspüren, welche Faktoren das Denken der Gelehrten, die sich des Themas angenommen hatten, beeinflusst hatten, ihre gegenseitigen Abhängigkeiten entdecken und – salopp gesagt – die Denkfehler erkennen, auf denen die vorgetragenen Ergebnisse beruhen.

Bis zum Erscheinen der Gundestrup-Studien hatten sich schon zahlreiche Wissenschaftler vor allem zur Frage nach dem Herkunftsgebiet und nach der Datierung des Kessels geäußert: Prähistoriker wie die Schweden

¹⁰ Hachmann 1991, 614 ff.

¹¹ E. B. Larsen, SEM-Identification and Documentation of Tool-marks and Surface Textures on the Gundestrup Cauldron. In: J. Black (Hrsg.), *Recent Advances in the Conservation and Analysis of Artefacts* (London 1987), 393-408.

¹² G. S. Olmsted, *The Gundestrup Cauldron. Its Archaeological Context, the Style and Iconography of its Portrayed Motifs, and their Narration of a Gaulish Version of Táin Bó Cúailnge*. Collection Latomus 162 (Bruxelles 1979).

¹³ Hachmann 1991, 614.

¹⁴ Hachmann 1991, 619ff.

Oskar Montelius, Carl Axel Moberg, Holger Arbmänn und Wilhelm Holmqvist¹⁵; der Norweger Hakoon Sheteling¹⁶; die Dänen Hans Norling-Christensen, Ole Klindt-Jensen und Johannes Brøndsted¹⁷; die Briten T. G. E. Powell, Stuart Piggott, N. K. Chadwick und J. V. S. Megaw¹⁸; der Niederländer Siegfried de Laet; die Franzosen Raymond Lantier, Jean-Jacques Hatt und Vencelslas Kruta¹⁹; der Tscheche Jan Filip²⁰; der Rumäniendeutsche Kurt Horedt²¹; die Deutschen Paul Reinecke, Gustaf Kossinna, Wolfgang Kimmig und Otto-Herman Frey²². 1984 veröffent-

- ¹⁵ C.-A. Moberg, Om Gundestrup-Kitteln och de keltiska mynten. Några synpunkter. Arkeologiska forskningar och fynd. Studier utgivna med anledning av H. M. Konung Gustav VI Adolfs sjuttio årsdag (Stockholm 1952) 362-371; H. Arbmänn, Gundestrupkitteln – ett galiskt arbete? *Tor 1*, 1948, 109-116; Holmqvist 1962.
- ¹⁶ H. Shetelig / H. S. Falk, Scandinavian Archaeology (Oxford 1937) 187-189.
- ¹⁷ H. Norling-Christensen, Sølvkedlen fra Gundestrup. Et bidrag til spørgsmaalet om dens datering, *Aarbøger* 1954, 1955, S. 77-100; ders., Beitrag zur Frage der Datierung und Provenienz des großen Silberkessels von Gundestrup. In: *Analecta Archeologica*. Festschrift Fritz Fremersdorf (Köln 1959) 247-254; ders., Der große Silberkessel von Gundestrup. In: *Atti del VI Congresso Internazionale delle scienze preistoriche e protoistoriche Roma 29 agosto – 3 settembre 1962 3: Comunicazioni sezioni V - VIII* (Firenze 1966) 404-406; O. Klindt-Jensen 1950; ders., The Gundestrup Bowl: A Reassessment. *Antiquity* 33, 1959, 161-169; ders., Gundestrupkedelen (København 1961); J. Brøndsted, *Danmarks Oldtid 3: Jernalderen* (København ²1960) 75-84.
- ¹⁸ T. G. E. Powell, *The Celts. Ancient Peoples and Places* 6 (London 1958) 154, 167 f; ders., From Urartu to Gundestrup: the agency of Thracian metalwork. In: J. Boardman u.a. (Hrsg.), *The European Community in Later Prehistory. Studies in Honour of C. F. C. Hawkes* (London 1971) 18-210; S. Piggott, *The Carnyx in Early Iron Age Britain*. *Antiquaries Journal* 39, 1959, 19-32; J. V. S. Megaw, *Art of the European Iron Age* (Bath 1970) 32-33, 131-133.
- ¹⁹ S. De Laet / P. Lambrechts, Sporen van de Mithra-Cultus op de ketel van Gundestrup (Antwerpen 1950); S. De Laet / P. Lambrechts, Traces de culte de Mithras sur le chaudron de Gundestrup? In: *Actes du III^e Congrès International des sociétés pré- et protohistoriques Zürich 1950* (Zürich 1953) 304-306; R. Lantier, *Le vase de Gundestrup et les potiers gallo-romains*. *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 76, 1932, 302-309; J.-J. Hatt, Eine Interpretation der Bilder und Szenen auf dem Silberkessel von Gundestrup. In: L. Pauli (Red.), *Die Kelten in Mitteleuropa. Kultur – Kunst – Wirtschaft*. Salzburger Landesausstellung 1. Mai – 30. Sept. 1980 im Keltenmuseum Hallein Österreich (Salzburg 1980) 68 - 74; V. Kruta, *Die Kelten, Entwicklung und Geschichte einer europäischen Kultur* (Freiburg 1979).
- ²⁰ J. Filip, *Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas 1: A-K* (Prag 1966) 442.
- ²¹ K. Horedt, Zur Herkunft und Datierung des Kessels von Gundestrup. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 14, 1967, 134-143.
- ²² P. Reinecke, Antremont und Gundestrup. *Prähistorische Zeitschrift* 34/35, 1949/1950, 361-372; Kossinna 1910, 203; W. Kimmig, Zur Interpretation der Opferszene auf dem Gundestrup-Kessel. *Fundberichte aus Schwaben N.F.* 17, 1965, 135-143; O.-H. Frey,

lichte schließlich der Österreicher Richard Pittioni einen beachtenswerten Beitrag zu der Frage: „Wer hat wann und wo den Silberkessel von Gundestrup angefertigt?“²³, worin er die Forschungsgeschichte seit Sophus Müller in ihren wesentlichen Schritten treffend beschrieben hat²³.

Auch Nachbarwissenschaften hatten sich des Themas angenommen. Der Kunsthistoriker Wilhelm Albert von Jenny war darunter²⁴, als Klassische Archäologen haben Salomon Reinach, Friedrich Drexel und Paul Jacobsthal das Wort ergriffen²⁵. Von althistorischer Seite äußerten sich der Franzose Paul-Marie Duval, der Belgier Pierre Lambrechts und sein in Saarbrücken lehrender Landsmann Jacques Moreau²⁶. Helmut Birkhan und Garret S. Olmsted haben von keltologischer Seite in die Debatte eingegriffen²⁷. Die Aufzählung ist keineswegs erschöpfend. Rolf Hachmann hat die älteren Thesen allesamt auf den Prüfstein gestellt.

Trotz aller gelehrten Bemühungen der Prähistoriker, Kunsthistoriker, Klassischen Archäologen, Althistoriker, Germanisten und Keltologen aus halb Europa hat der Wiener Germanist und Keltologe Helmut Birkhan noch 1997 geschrieben: „Rätselhaft ist fast alles an diesem Kunstwerk. Schon die Datierung schwankt um etwa 600 Jahre zwischen 300 v. und 300 n. Chr.“²⁸.

Damit gibt er zwar die Spannweite der geäußerten Meinungen ziemlich korrekt wieder. Hätte er allerdings Hachmann gründlich gelesen und verstanden, so hätte er anders formulieren müssen. Nämlich so: Ältere Datierungsvorschläge schwankten zwischen dem 4. Jahrhundert vor und dem 4. Jahrhundert nach Christi Geburt. Nun hat Rolf Hachmann bewiesen, dass

Die keltische Kunst. In: L. Pauli (Red.), Die Kelten in Mitteleuropa. Kultur – Kunst – Wirtschaft. Salzburger Landesausstellung 1. Mai – 30. Sept. 1980 im Keltenmuseum Hallein Österreich (Salzburg 1980) 76-92, bes. 91f.

²³ R. Pittioni, Wer hat wann und wo den Silberkessel von Gundestrup angefertigt? Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 178; Veröffentlichungen der Keltischen Kommission 3 (Wien 1984).

²⁴ W. A. von Jenny, Keltische Metallarbeiten aus heidnischer und christlicher Zeit (Berlin 1935).

²⁵ S. Reinach, A propos du vase de Gundestrup, *Anthropologie* 5, 1894, S. 456 - 458; F. Drexel, Über den Silberkessel von Gundestrup. *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 30, 1915, 1-36; P. Jacobsthal, *Early Celtic Art* (Oxford 1944, Reprint 1969) 2, 11, 23.

²⁶ P.-M. Duval, *Die Kelten. Universum der Kunst* (München 1978) 183-185; De Laet / Lambrechts 1953; J. Moreau, *Die Welt der Kelten* (Stuttgart 1958) 109, 114.

²⁷ H. Birkhan, *Germanen und Kelten bis zum Ausgang der Römerzeit* (Wien 1970) 170-172, 322, 356f; H. Birkhan, *Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur* (Wien 1997) 378-385; Olmsted 1979.

²⁸ Birkhan 1997, 379.

der Kessel frühestens nach dem Gallischen Krieg entstanden sein kann und nicht später als in der Regierungszeit des Claudius. Somit ist der mögliche Herstellungszeitraum auf weniger als 100 Jahre einzugrenzen. Innerhalb dieser Spanne ist am ehesten an die Zeit des Augustus zu denken.

An die Zeit um Christi Geburt und das 1. Jahrhundert nach Christus hatte zunächst auch Sophus Müller gedacht. Dabei stützte er sich zum einen auf die Gefäßform, die er mit den spätlatènezeitlichen bis frührömischen Kesseln mit eisernem Rand in Zusammenhang brachte. Zum anderen bezog er sich auf die abgebildeten Realien. Den auf dem Kessel dargestellten Helmen, Sporen, Schilden und Trompeten stellte er datierte Realienfunde zur Seite. Ebenso verfuhr er mit den Halsringen. Zuletzt verglich er die Rankenornamente auf dem Grund einiger Platten mit Blattranken auf frührömischen Grabsteinen und Terra-Sigillata-Gefäßen²⁹.

Für das letzte Jahrhundert vor Christus hatte sich 1944 Paul Jacobsthal und seit 1952 C. A. Moberg ausgesprochen, letzterer auf Grund ikonographischer Vergleiche mit keltischen Münzbildern³⁰. Auch Ole Klindt-Jensen datierte den Kessel ins letzte Jahrhundert vor Christus, 1960 sogar explizit in dessen beginnende zweite Hälfte³¹. Wieder anhand von Vergleichen mit keltischen Münzbildern schlug Garret S. Olmsted den Zeitraum zwischen 80 und 50 v. Chr. vor³².

Es fehlte nicht an Stimmen für ein späteres, nicht an solchen für ein früheres Datum. Raymond Lantier verglich einzelne Motive mit Bildern auf südgallischer Terra sigillata, was bedeutet, dass der Kessel frühestens spät- augusteisch sein könnte³³. Zuvor schon hatte Camille Jullian den Kessel zwischen dem Drusus-Feldzug des Jahres 4 und dem Ende des 2. Jh. nach Chr. eingeordnet³⁴, und Gustaf Kossinna datierte ihn gar ins 2. – 3. Jh. n. Chr.³⁵, was Hans Norling-Christensen mit dem 3. – 4. Jh. noch überbot³⁶. Am unteren Ende der Skala stehen die Vorschläge der provinzialrömischen Archäologen Constantin Koenen und Siegfried Loeschke, wegen vorgebllicher Vergleiche auf dem Kessel dargestellter Realien mit dem Grabfund

²⁹ Vgl. Müller 1892.

³⁰ Jacobsthal 1944, 2; Moberg 1952.

³¹ O. Klindt-Jensen, *Le chaudron de Gundestrup. Relations entre la Gaule et l'Italie du Nord*. *Analecta Romana Instituti Danici* 1, 1960, 45-66.

³² Olmstedt 1979, 99.

³³ Lantier 1932.

³⁴ C. Jullian, *Notes gallo-romaines* 37: *Le vase de Gundestrup*. *Revue des Études Anciennes* 10, 1908, 71-75, bes. 74.

³⁵ Kossinna 1910, 205.

³⁶ Norling-Christensen 1955, 83.

von Waldalgesheim das mittlere 4. Jh. v. Chr. als Entstehungszeit des Kessels anzunehmen³⁷.

Ein scheinbar dezidiertes Urteil hat 1915 der Klassische Archäologe Friedrich Drexel gefällt und dabei die Datierungs- mit der Herkunftsfrage verknüpft. Neben „Requisiten der keltischen Mythologie“ glaubte er Darstellungsinhalte gefunden zu haben, die, wie der Hippocampus, das Mischwesen aus Pferd und Fisch, „am Pontus entstanden“ seien und außerhalb des Schwarzmeergebiets nicht vorkämen³⁸. Andere Motive, wie den Delphinreiter, die Potnia Theron, und die als Aphrodite gedeutete Göttin mit den Vögeln bezog er nicht ganz ohne Willkür auf die „Länder des Pontus“³⁹. Zum Vergleich mit den Tierdarstellungen auf dem Kessel brachte er eine mit Tierkampfreiefs verzierte Silberscheibe unbekannter Herkunft im Cabinet des Médailles in Paris ins Spiel. Eine trägt am Rand die Inschrift: „Naos Artemid ek ton toy ba Mithrdt“. Diesen Artemistempel lokalisiert er in der zum pontischen Reich gehörenden Stadt Comana Pontica, und den als Spender der Scheibe genannten ba[sileos] Mithr[i]d[a]t[es] identifiziert er als Mithridates VI. Eupator, der von ca. 120 bis 63 v. Chr. das Königreich Pontos im Norden der heutigen Türkei regiert hat. Diesem schrieb er unter Berufung auf Appian freundschaftlichen Verkehr mit den Donaukelten zu⁴⁰. Und weil er im Bildprogramm des Kessels von Gundestrup die keltischen Elemente als die Grundlage betrachtete, „neben welcher sich die fremden Motive wie aufgepfropft ausnehmen“⁴¹, dachte er sich den Kessel „etwa an der mittleren oder unteren Donau“ entstanden, wo „sich Einflüsse von Ost und West, vom Pontus und vom keltischen Stammland her kreuzen konnten“⁴². Ganz konkret nannte er die Skordisker an Save, Donau und Morava, denen es seiner Einschätzung nach „infolge ihrer Raubzüge niemals an Silber gefehlt“ habe⁴³ und die sich außerdem aus reichen Silbervorkommen an der Drina hätten bedienen können⁴⁴ – obwohl er nicht sicher war, ob diese überhaupt im Siedlungsgebiet der Skordisker lagen.

³⁷ C. Koenen, Die Waldalgesheimer Schmuckplatten. Bonner Jahrbuch 102, 1898, 158-162, bes. 161; S. Loeschke, Graecia braccata. Römisch-Germanisches Korrespondenzblatt 3, 1910, 45-46, bes. 45.

³⁸ Drexel 1915, 10.

³⁹ Drexel 1915, 20.

⁴⁰ Drexel 1915, 23 f.

⁴¹ Drexel 1915, 20 f.

⁴² Drexel 1915, 21.

⁴³ Drexel 1915, 24.

⁴⁴ Drexel 1915, 25.

Ich bin auf Friedrich Drexel so ausführlich eingegangen, weil er die weitere Forschung über Gebühr beeinflussen sollte. Oder, um es mit Rolf Hachmanns Worten zu sagen: „Drexels Darstellung der kulturellen Stellung des Gundestrup-Kessels mußte den Leser durch die scheinbar souveräne Beherrschung allen südosteuropäischen Materials und durch seine Formulierungskunst beeindrucken⁴⁵.“ Viele waren bereit, Drexels These zu übernehmen, ohne seine Argumente geprüft zu haben. Sophus Müllers Meinung, der Kessel sei im germanischen Norden hergestellt worden, wollten danach nur noch die Schweden Hanna Rydh⁴⁶, Wilhelm Holmqvist⁴⁷ und C. A. Moberg⁴⁸ teilen.

Wilhelm Albert von Jenny folgte Drexel ebenso blindlings wie Hakoon Sheteling, Fernand Benoit, Paul-Marie Duval, Vencelslas Kruta, Jacques Moreau, T.G.E. Powell, N. K. Chadwick, Nancy K. Sandars, Bogdan Jovanović oder Kurt Horedt; Paul Jacobsthal übernahm Drexels Ergebnisse kommentarlos. Der Niederländer Siegfried de Laet und der Belgier Pieter Lambrechts spannen den Faden weiter, indem sie Bilder des Stieropfers auf der Bodenplatte (Abb. 2) und einer Innenwandplatte auf den Mithraskult bezogen, der im Pontusgebiet früh verbreitet gewesen sei⁴⁹. Zuletzt verglichen Anders Bergquist und Timothy Taylor, angeregt durch den Silbergefäßhort von Rogozen in Nordwestbulgarien, stilistische und ikonographische Einzelheiten des Gundestrupkessels mit Werken thrakischer Silberschmiede, um für eine Entstehung des Kessels in Südosteuropa zu plädieren⁵⁰.

Nach Drexel setzten sich mit plausiblen Argumenten nur noch Raymond Lantier⁵¹, Holger Arbmann⁵², Paul Reinecke⁵³, Ole Klindt-Jensen⁵⁴, Garret Olmsted⁵⁵ und Richard Pittioni⁵⁶ für gallische Herkunft

⁴⁵ Hachmann 1990, 630.

⁴⁶ H. Rydh, Artikel „Gundestrup“. In: Ebert IV, 2 (Berlin 1926) 576-577.

⁴⁷ Holmqvist 1962, 351.

⁴⁸ Moberg 1952.

⁴⁹ De Laet / Lambrechts 1953.

⁵⁰ A. Bergquist / T. Taylor, The origin of the Gundestrup cauldron. *Antiquity* 61, 1987, 10-24.

⁵¹ Lantier 1932, 309.

⁵² Arbman 1948, 116: ”Man skulle säkerlingen vid en grundlig analys av Gundestrupkitteln få fram även andra detaljer, som tyda på att det är ett västkeltiskt, snarast galliskt arbete.”

⁵³ Reinecke 1950 argumentiert für Südgallien als Herkunftsgebiet und eine Entstehung in der Spät-La-Tène-Zeit, deren Beginn er allerdings zu spät ansetzt.

⁵⁴ Klindt-Jensen 1959.

⁵⁵ Olmsted 1979.

ein. Helmut Birkhan konstatierte 1970 den Widerstreit der Meinungen und entschied sich, der These Drexels den Vorzug zu geben⁵⁷. Vorsichtigeren Naturen enthielten sich. Unter dem Lemma „Gundestrup“ seines Enzyklopädischen Handbuchs zur Ur- und Frühgeschichte Europas stellte Jan Filip resignierend fest, dass weder Herstellungszeit noch -ort genau bekannt sind⁵⁸. Ähnlich hatte sich kurz zuvor Johannes Brøndsted geäußert⁵⁹. Dennoch schrieb Birkhan 1997: „In neuerer Zeit besteht ein fast einhelliger Konsens, dass der Gundestrupkessel aus dem ostkeltischen Raum stammt, sei es aus der keltisch-thrakischen Kontaktzone oder überhaupt eine thrakische Arbeit ist. [...] Auch ich glaube an eine Herkunft aus dem Osten“⁶⁰. Nicht so Rolf Hachmann.

Als er seine Studien aufnahm, gab es drei Herkunftstheorien: „1) Herstellung im Norden, in Dänemark. – 2.) Import aus dem Südwesten, aus Gallien im weitesten Sinne des Begriffs. – 3.) Import aus dem Südosten, aus dem mittleren oder unteren Donaugebiet oder gar aus Südrußland“⁶¹. „Keine der drei Richtungen“ so befand er, „in denen Lösungen der Herkunftsfrage gesucht worden sind, hat bislang Ergebnisse erbracht, die im Sinne eines Indizienbeweises befriedigen konnten“⁶². „Wenn es sich nun darum handelt“, so fuhr er fort, „nach gebührender Würdigung der Geschichte der Erforschung von Herkunft und Datierung des Kessels von Gundestrup diese beiden Fragen noch einmal von neuem zu untersuchen, dann muß in allen Richtungen, in denen bislang Lösungen gesucht worden sind, weiterhin gesucht werden. Es ist gleichgültig, wie die Lösung lautet, wenn für sie nur ein Beweis erbracht werden kann“⁶³.

Das ist kennzeichnend für sein Wissenschaftsverständnis als ein Vor- und Frühgeschichte betreibender Geisteswissenschaftler: Wir forschen nicht, um zu einem bestimmten Ergebnis zu gelangen, sondern wir prüfen alle einschlägigen Tatsachen und entscheiden uns, vorläufig für wahr zu halten, was sich jetzt nicht widerlegen lässt. Ganz bewusst stellte er sich in die Tradition des Positivismus mit der Forderung nach strenger Begrifflichkeit, zwingender Logik und gedanklicher Rigorosität beim Vergleichen von Funden, Typen, Stilen und Kulturen. „Man muß“, schrieb

⁵⁶ Pittioni 1984, 46.

⁵⁷ Vgl. H. Birkhan, Germanen und Kelten bis zum Ausgang der Römerzeit (Wien 1970).

⁵⁸ Filip 1966, 442.

⁵⁹ Brøndsted 1960, 82f.

⁶⁰ Birkhan 1997, 381.

⁶¹ Hachmann 1991, 623.

⁶² Hachmann 1991, 648.

⁶³ Hachmann 1991, 649.

er, „wenn man vergleichen will, wissen, was man vergleichen darf und was nicht“⁶⁴. Der Fundanalyse hat der Fundvergleich zu folgen, und zwar auf verschiedenen hierarchischen Ebenen, die er „makroskopisch“ und „mikroskopisch“ genannt hat⁶⁵.

Auf der Makroebene befasste sich Rolf Hachmann, einen Vergleich aufgreifend, den schon Sophus Müller gezogen hatte, ausführlich mit den Kesseln mit eisernem Rand. Hans Jürgen Eggers hatte diese Gattung von Bronzegefäßen in sechs Typen gegliedert⁶⁶, und Rolf Hachmann stellte formale und technische Übereinstimmungen des Gundestrupkessels mit Eggers' Typen 4 und 5 fest⁶⁷. Diese sind vornehmlich im Rhône-Saone-Gebiet, in der Schweiz und Süddeutschland, aber auch im Süden Englands verbreitet. Außerhalb des gallischen Siedlungsraumes kommen sie als Exporte im freien Germanien in Mitteldeutschland und beiderseits der unteren Elbe vor (Abb. 5). Östlichster Fundpunkt an der Donau ist Manching bei Ingolstadt. Im gesamten Karpaten-Balkanraum wurde bis heute kein einziger Bronzekessel mit eisernem Rand gefunden.

Als weiteres Argument auf der Makroebene dienten ihm die sog. „Wochengöttervasen“, tönerner Nachahmungen von Metallgefäßen mit Reliefbüsten. Stimmt man Drexel zu, der Kessel von Gundestrup und die Flasche von Bavai, dem antiken Bagacum Nerviorum in Nordfrankreich (Abb. 6) seien „Geschwister“⁶⁸, dann müsste das Verbreitungsgebiet der Wochengöttervasen in Südbelgien und Nordfrankreich auch die Heimat des Kessels von Gundestrup sein.

Auf der Mikroebene ging Rolf Hachmann minutiös allem nach, was die Bilder des Kessels bieten. Zaumzeug und Sattelgeschirr der Reiter auf Platte VI (Abb. 7) fand er um Christi Geburt im Westen verbreitet. Die Tracht der auf den Innen- und Außenplatten abgebildeten Männer und Frauen verglich er mit derjenigen auf thrakischen und dakischen Bildwerken mit dem Ergebnis: „Die Tracht der Personen des Gundestrup-Kessels ist in mehrerer Hinsicht eine ganz andere als die, welche in Südosteuropa nachweisbar ist“⁶⁹.

Zu den offenen goldenen Halsringen mit Pufferenden, die von den Götterfiguren auf der Außenseite des Kessels getragen werden, fand er ver-

⁶⁴ Hachmann 1991, 846.

⁶⁵ Hachmann 1991, 846.

⁶⁶ H. J. Eggers, *Der römische Import im Freien Germanien. Atlas Urgeschichte 1* (Hamburg 1951) 159.

⁶⁷ Hachmann 1991, 650.

⁶⁸ Drexel 1915.

⁶⁹ Hachmann 1991, 745.

gleichbare bildliche Darstellungen und reale Funde aus der Spät-La-Tène-Zeit in Frankreich, der Schweiz, Oberitalien und England, aber nicht in Südosteuropa. Gleiches gilt für die Bewaffnung der auf dem Kessel dargestellten Figuren. Dies kommentierte Frank Falkenstein folgendermaßen: „Wie zuletzt R. Hachmann in seiner profunden Analyse der Bildinhalte des Silberkessels herausgearbeitet hat, weisen Tracht und Bewaffnung der Figuren (...) auf westliche Vorbilder. So kann ein südosteuropäischer Ursprung der dargestellten Ärmel- und Hosenbekleidung sowie der Torques-Tracht praktisch ausgeschlossen werden⁷⁰.“

Anschließend analysierte Hachmann die Ikonographie der Bilder und stellte schließlich die Frage, welchen Hinweis die bildlich dargestellten Themen auf die Funktion des Kessels geben können. Die auf den Innenplatten VI, VII, VIII, IX und X, den Außenplatten XI,1, XI,2, XII,1, XII,2, XIII,1 und XIV,1 sowie der Bodenplatte XIV,2 wiedergegebenen Tiere trennte er in Fabelwesen und reale Lebewesen⁷¹. In Greifen, Widder Schlange, Pegasos und Hippokampen sah er Übernahmen aus einer fremden, letztlich griechischen Vorstellungswelt⁷². Von Löwe, Stier, Hirsch und Eber meinte er, man könne sie alle aus den Taten des Herakles ableiten „oder auch, wenn man es so ausdrücken möchte, in den Taten des Herakles ‘unterbringen’“⁷³. Die Spitze in dieser Formulierung war gegen alle jene gerichtet, die mit mehr Phantasie als Methode die Bilder des Kessels zu Darstellungen keltischer, thrakischer oder orientalischer Mythen erklärt hatten.

Rechts oben auf Platte IX befindet sich eine weitere Figur, die aussieht, als sei sie der griechischen Sagenwelt entnommen (Abb. 8). Rolf Hachmann dachte nicht ohne Grund an den Sänger Arion von der Insel Lesbos, welcher der Legende nach auf dem Rückweg von einem Sängerwettbewerb auf Sizilien genötigt war, über Bord zu springen, und der von einem Delphin an Land getragen wurde⁷⁴. Allerdings hat sich auch die römische Bildkunst des Motivs bemächtigt. Nicht erst in der frühen Kaiserzeit, wie

⁷⁰ F. Falkenstein, Anmerkungen zur Herkunftsfrage des Gundestrupkessels. *Prähistorische Zeitschrift* 79, 2004, 57-88; bes. 76f.

⁷¹ Der einfacheren Vergleichbarkeit wegen behalte ich die von Hachmann gewählte Benennung der Platten nach den Tafelnummern der Veröffentlichung S. Müllers von 1892 bei, obwohl die 1950 von Klindt-Jensen entworfene Benennung mit Majuskeln für die inneren und Minuskeln für die äußeren Platten gebräuchlicher ist. E. Benner-Larsen benutzt zur Bezeichnung des Bodenteils, der Platten und der Randverstärkung die Inventarnummern des Dänischen Nationalmuseums C 6562 – C 6576.

⁷² Hachmann 1991, 810ff.

⁷³ Hachmann 1991, 821.

⁷⁴ Hachmann 1991, 812f.

beispielsweise auf einer Öllampe aus Arles (Abb. 9), wo der Sänger durch einen Flöte spielenden Erosen ersetzt ist⁷⁵, sondern bereits in der späten Republik auf der Rückseite eines 76 v. Chr. geprägten Denars des Münzmeisters L. Lucretius Trio (Abb. 10)⁷⁶. Dass auf dem Kessel von Gundestrup das Tier geschuppt wie ein Fisch und mit Bart wie ein Wels dargestellt ist, zeigt, dass die ursprünglich griechische Bildchiffre gar nicht mehr verstanden worden ist.

Die etablierte Deutung der Büsten auf der Außenseite des Kessels als Götterfiguren akzeptierte Hachmann ebenso wie das Bildnis einer Göttin, eines Radgottes und eines Hirschgottes. Nur letzterem wies er einen Namen zu, nämlich den des Cernunnos. Auf dem Pariser Nautenpfeiler aus tiberischer Zeit ist dieser Gott mit dem Hirschgeweih per Inschrift identifiziert, andere Denkmäler lassen sich anhand der Haltung der Figur, ihrer Tracht und Attribute ebenfalls als Cernunnos-Darstellungen deuten⁷⁷.

Dazu bemerkte wieder Frank Falkenstein: „Wie die zuletzt von Hachmann (1990, Abb. 56) zusammengestellte Verbreitungskarte derartiger Funde veranschaulicht, zeigen die Cernunnos-Bilder eine weite, aber klar umgrenzte Verbreitung in Gallien zwischen der Atlantikküste im Westen und der Rhône-Rhein-Linie im Osten“⁷⁸. Und er fährt fort: „Interessanterweise kamen bereits Klindt-Jensen, Olmsted und Hachmann auf verschiedenen Wegen zu dem Ergebnis einer Herkunft des Gundestrupkessels aus dem nördlichen oder östlichen Gallien. Ohne sich auf eine bestimmte Region festlegen zu wollen, können diese Ansichten durch die vorliegende Untersuchung [*gemeint: seine eigene*] untermauert werden“⁷⁹. Dennoch musste er feststellen: „Wie die jüngsten Arbeiten etwa von Kaul (1999, 206ff.) und Olmsted (2001, 129ff.) veranschaulichen, stehen sich noch immer die Auffassungen vom ostkeltischen oder westkeltischen Ursprung des silbernen Prunkkessels unvereinbar gegenüber“⁸⁰.

⁷⁵ Le Carnyx et la Lyre. Archéologie musicale en Gaule celtique et romaine [Besançon - Orléans - Évreux]; Besançon, Musée des Beaux-Arts et d'Archéologie, 4 septembre - 22 novembre 1993; Orléans Musée Historique et Archéologique de l'Orléanais, 18 décembre 1993 - 23 février 1994; Évreux, Musée de l'Ancien Évêché, 26 mars - 30 mai 1994 (Besançon 1993) 60, Nr. 69. Dort Hinweise auf weitere Bilder des Delphinreiters in großen (Mosaik, Wandmalerei) und kleinen Formaten (Bronzefigur, Öllampen).

⁷⁶ <http://www.denarios.org/republica/> zuletzt besucht am 28.11.2015.

⁷⁷ P. F. Bober, Cernunnos: Origin and Transformation of a Celtic Divinity. *American Journal of Archaeology* 55, 1, 1951, 13-51.

⁷⁸ Falkenstein 2004, 64.

⁷⁹ Falkenstein 2004, 86.

⁸⁰ Falkenstein 2004, 61.

Was hat Hachmann nun bewiesen? Vier Punkte möchte ich herausheben:

1. Der Kessel von Gundestrup ist formal und herstellungstechnisch eine Prunkausführung der Bronzeessel mit eisernem Rand, Eggers Typ 4.
2. Die sog. Wochengöttervasen aus gallo-römischer Zeit in Nordgallien sind tönerner Nachahmungen von Metallgefäßen mit Reliefbüsten. Solche muss es also in Nordgallien gegeben haben.
3. „Die Tracht der Personen des Gundestrup-Kessels ist eine ganz andere als die, welche in Südosteuropa nachweisbar ist“⁸¹.
4. Bildwerke mit der Darstellung einer auf dem Kessel abgebildeten Göttergestalt kommen allein in Gallien vor.

Ergo weisen viele Indizien auf Gallien, wogegen es weder auf das Siedelgebiet der Skordisker noch auf Thrakien und Dakien irgendwelche Hinweise gibt – sieht man einmal davon ab, dass thrakische und dakische Silbertreiarbeiten in größerer Zahl als archäologische Funde vorliegen, solche aus Gallien dagegen rar sind. Aber das lässt sich, so Hachmanns plausibles Argument, leicht durch das dort in der Spät-La-Tène-Zeit geübte Totenritual erklären, welches keine prunkvollen Grabbeigaben erforderte oder zuließ⁸².

Damit könnte es sein Bewenden haben, das Problem der Herkunft und Datierung des Kessels von Gundestrup könnte ein für alle Male als gelöst betrachtet werden. Doch vehementer Widerspruch kam ausgerechnet aus Dänemark.

Im selben Jahr, in dem Hachmanns Gundestrup-Studien veröffentlicht wurden, erschien ein Buch, zu dem Flemming Kaul, Kustos am Dänischen Nationalmuseum, sich der Mitarbeit von Ivan Marazov, Jan Best und Nanny de Vries versichert hat. Es trägt den programmatischen Titel: „Thracian tales on the Gundestrup Cauldron“ und versucht, den Kessel als Gemeinschaftswerk von Kelten und Thrakern im heutigen Rumänien oder Bulgarien zu erklären⁸³. Kimbern, die ja auf ihrem Zug durch Europa in Kontakt mit den Skordiskern gekommen seien, welche Nachbarn der

⁸¹ Hachmann 1990, 745.

⁸² Dass Silber im Westen durchaus schon seit der Früh-La-Tène-Zeit verarbeitet wurde, zeigen etwa die Fibel von Bern-Schosshalde und ein gegossener Silberknopf aus dem Wagengrab von Evergnicourt. Silberne Fibelpaare aus Cizancourt und Mötschwil belegen den fortdauernden Gebrauch dieses Metalls im Westen in der Mittel- und Spät-La-Tène-Zeit. Auch in Form von massaliotischen Obolen kursierte Silber in Gallien und gab in der Spät-La-Tène-Zeit Anlass zur Prägung gallischer Kleinsilbermünzen (Donnersberg, Basel-Gasfabrik, Manching).

Thraker waren, hätten den Kessel nach Dänemark verschleppt – genauer: nach Himmerland, dem Kimbernland. Hatte schon Drexel gemeint, der Kessel sei vermutlich „die gleiche Straße gezogen wie die Herulerscharen, die zu Anfang des 6. Jahrh. n. Chr. ihre Sitze in Südungarn wieder mit der alten Heimat Skandinavien vertauschten“⁸⁴, so haben Kaul und Kollegen dieses Szenario einfach ein paar Jahrhunderte vorverlegt – wie es Jahre zuvor übrigens schon Kurt Horedt getan hatte⁸⁵. Von Hachmanns Studie offenbar empfindlich getroffen, hat Kaul seither in rund einem Dutzend Artikel dessen Argumente zu entkräften versucht und die seinen verteidigt⁸⁶. Dies ungeachtet der Frage, wie kimbrische Scharen nach der vernichtenden Niederlage bei Vercellae im Jahre 101 v. Chr. einen Kessel nach Jütland bringen konnten, der so gut wie sicher erst nach dem Gallischen Krieg der Jahre 58 – 51 v. Chr. gefertigt wurde.

Dabei hätte es für Fleming Kaul weitere gute Gründe gegeben, zurückhaltender aufzutreten. Denn 2004 wurde im Bas-Limousin, genauer: in Tintignac, Dép. Corrèze, in einem Tempelbezirk eine Grube ausgegraben, in der zahlreiche Waffen, Helme, Pferdegeschirr, ein Kessel und Bronzeröhren sowie aus Bronzeblech getriebene Tierköpfe und -öhren deponiert waren⁸⁷. Bronzeröhren, Tierköpfe und Tierohren ließen sich zu mehreren Carnyces zusammensetzen⁸⁸. Der Schalltrichter der keltischen Kriegstrompete hat oft die Form eines Eberkopfes, eindeutig erkennbar an den Hauern. Ein Exemplar dieses Typs war schon länger aus Mandeure, Dép. Doubs bekannt, und nun kannte man ein weiteres aus Tintignac (Abb. 11). Und genau so sind die Schalltrichter der Trompeten auf dem Gundestrup-Kessel geformt (Abb. 7). Nach Darstellung des Ausgräbers wurde das Depot von Tintignac angelegt, als das Heiligtum nach der Eroberung Galliens zu einem Tempelbezirk mit mehreren Ädikulen ausge-

⁸³ F. Kaul / I. Marazov / J. Best, Thracian tales on the Gundestrup Cauldron. Publications of the Holland Travelling University 1 (Amsterdam 1991).

⁸⁴ Drexel 1915, 36.

⁸⁵ Horedt 1967, 142.

⁸⁶ F. Kaul, Gundestrupkedlen. Baggrund og billedverden (København 1991); ders., The Gundestrup Cauldron reconsidered. Acta Archaeologica (København) 66, 1995, 1-38; ders., Gundestrup. In: Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 13 (Berlin 1999) 195-211; ders. Der Kessel von Gundestrup. In: M. M. Grewenig (Hrsg.), Die Kelten: Druiden. Fürsten. Krieger. Das Leben der Kelten in der Eisenzeit vor 2500 Jahren (Völklingen 2010) 266-271.

⁸⁷ Ch. Maniquet, Le dépôt culturel du sanctuaire gaulois de Tintignac à Naves (Corrèze). Gallia 65, 2008, 273-326.

⁸⁸ Zur keltischen Kriegstrompete allgemein vgl. F. Hunter, The Carnyx in Iron Age Europe. Antiquaries Journal 81, 2001, 77-108.

baut wurde. Das muss nach Ausweis der Funde in den letzten Jahrzehnten des 1. Jh. v. Chr., zwischen etwa 30 und 10 v. Chr., gewesen sein⁸⁹. Damit datieren die Funde in genau die Zeit, die Rolf Hachmann für die Herstellung des Kessels wahrscheinlich machen konnte.

Der Fund von Tintignac erlaubt, einige bis dahin unverstandene Funde, etwa aus La Tène im schweizerischen Kanton Neuenburg, aus Sanzeno in Südtirol und aus Abentheuer im Kr. Birkenfeld⁹⁰, als Fragmente von Carnyces zu verstehen. Eine Verbreitungskarte sämtlicher Funde dieser Gattung Musikinstrument weist wieder ganz klar auf den Westen, auf Gallien und Britannien (Abb. 12). Der östlichste beglaubigte Fundort liegt in Tirol. Karpatenbecken, Thrakien und Dakien fallen komplett aus⁹¹.

Im Jahre 2005 publizierte ein internationales Team unter Führung von Svend Nielsen in der angesehensten dänischen Fachzeitschrift einen längeren Aufsatz über materialwissenschaftliche Untersuchungen, die im Zusammenhang mit einer neuen Montage der Kesselteile im Dänischen Nationalmuseum durchgeführt worden waren⁹². Es ist im Rahmen dieses Vortrages nicht möglich, auf alle Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchungen einzugehen und sie kritisch zu würdigen. Aber einen Punkt muss ich zum Schluss erwähnen: Die Bleiisotopenanalyse des Silbers, aus dem der Kessel hergestellt ist.

Die meisten chemischen Elemente auf unserem Planeten kommen als unterschiedliche Isotope vor. D.h. es gibt Atome mit unterschiedlicher Masse, weil bei gleicher Anzahl Protonen im Atomkern darin unterschiedlich viele Neutronen vorkommen. Radioaktives Uran zerfällt über Thorium zu den schweren Bleiisotopen Pb 206, Pb 207 und Pb 208. Deren

⁸⁹ Ch. Maniquet, *Les guerriers gaulois de Tintignac* (Limousin 2009) 59.

⁹⁰ Mit bedenkenwerten Argumenten plädiert neuerdings Sabine Hornung für eine Herkunft der Funde aus dem gallo-römischen Tempel von Schwarzenbach-„Spätzrech“, Kr. St. Wendel: S. Hornung, *Alter Fund mit neuer Geschichte – Zur Herkunft der Carnyces von Abentheuer*. Denkmalpflege im Saarland, Jahresbericht 2018 (2019) 30-35.

⁹¹ Unbeglaubigt: die „supposedly Celtic“ Bronzestatue eines ithyphallisch dargestellten Carnyxbläusers angeblich aus der Umgebung von Kondoros, Békés megye, in Südwestungarn. Erworben „from a collector in Northeastern Hungary“ - Veres, J., *The depiction of a carnyx-player from the Carpathian Basin – a study of two Celtic bronze statuettes from Eastern Hungary*. Archäologisches Korrespondenzblatt 39, 2009, 231-249, bes. 231.

⁹² S. Nielsen / J. Holme Andersen / J. A. Baker / Ch. Christensen / J. Glastrup / P. M. Grootes / M. Hüls / A. Jouttijärvi / E. Benner Larsen / H. Brinch Madsen / K. Müller / M.-J. Nadeau / St. Röhrs / H. Stege / Z. A. Stos / T. E. Waight, *The Gundestrup Cauldron*. New Scientific and Technical Investigations. Acta Archaeologica (København) 76, 2, 2005, 1-58.

Konzentration nimmt also mit der Zeit zu, während das stabile Bleiisotop Pb 204 konstant bleibt. Wenn sich bei der Erzbildung das Blei von Uran und Thorium trennt, werden die dann bestehenden Mengenverhältnisse gleichsam fixiert. Das hat zur Folge, dass zu verschiedenen Erdzeitaltern gebildete Bleivorkommen unterschiedliche Isotopenverhältnisse aufweisen. Das macht man sich zunutze, um Silbervorkommen zu lokalisieren, da bei der Silbererzbildung immer auch geringe Mengen Blei entstanden sind⁹³.

Die von Nielsen und Kollegen vorgelegte und hier wieder abgebildete Graphik (Abb. 13) macht klar: der Kessel von Gundestrup kann nicht aus dem Silber bekannter Lagerstätten in Südosteuropa gefertigt sein! Sowohl die Kartierung des Verhältnisses $207\text{Pb}/206\text{Pb}$ zum Verhältnis $206\text{Pb}/204\text{Pb}$ als auch die Kartierung des Verhältnisses $207\text{Pb}/206\text{Pb}$ zum Verhältnis $208\text{Pb}/206\text{Pb}$ lässt erkennen, dass die verschiedenen Chargen Silber, aus denen die Teile des Gundestrup-Kessels gefertigt sind, ein Feld einnehmen, welches sich deutlich von den Feldern der Silbererze von Siphnos, Laurion, der Chalkidike und der Troas absetzt. Auch in die Untersuchung einbezogene ostmediterrane Silberartefakte weisen ganz andere Verhältniswerte auf (Abb. 13). Damit kennen wir zwar die Quelle, aus der das Gundestrup-Silber stammt, immer noch nicht. Aber angesichts der Tatsache, dass etwa Obolen und Denare aus Massalia in Gallien verbreitet waren und im eben genannten Heiligtum von Tintignac zahlreiche unbrauchbar gemachte Silbermünzen gefunden wurden, darf man trotz der geringen, auf die Bretagne und das Massif central begrenzten Erzvorkommen in Gallien an der Verfügbarkeit des Metalls nicht zweifeln. Auf die Übereinstimmung der Verhältniswerte des Gundestrup-Silbers mit den Werten, die an keltischen Münzen aus Nordwesteuropa ermittelt wurden, haben Nielsen und Kollegen hingewiesen. Sie folgern: „This result strongly suggest that the Gundestrup cauldron has been made of silver that was circulating in North West continental Europe in the pre-Roman period“⁹⁴

Damit ist Hachmanns Ergebnis von materialwissenschaftlicher Seite glänzend bestätigt. Hatte Rolf Hachmann also seherische Fähigkeiten? Gewiss nicht. Sein hierarchisch orientiertes Vorgehen ergab eine Art von *consecutio argumentationis*. Das Ergebnis seiner Argumentationskette beschreibt er so: „Das, was Bertrand, Klindt-Jensen und Pittioni und manch andere meinten, hat sich nun durch vielerlei Argumente bestätigt. Das Ergebnis ist eigentlich simpel. Man weiß nicht sehr viel mehr – in

⁹³ Nielsen u. a. 2005, *passim*.

⁹⁴ Nielsen u.a. 2005, 38.

mancher Hinsicht sogar weniger; man weiß es nunmehr detaillierter, genauer und darum manchmal sicherer“⁹⁵. Wer sich dieser Einsicht verschließt, riskiert am Ende, als Ignorant dazustehen.

Rolf Hachmann und der Kessel von Gundestrup. Das ist ein Beispiel für die grundsolide, vom Faktischen ausgehende, das Faktische in all seinen Facetten strukturiert analysierende, logisch schlussfolgernde Vorgehensweise, die Rolf Hachmann bei all seinen Forschungen zum Erfolg geführt hat. Und die er uns vermittelt hat. Möge es uns vergönnt sein, das Licht, das wir von ihm empfangen haben, ein Stück weiter zu tragen. Vielen Dank.

⁹⁵ Hachmann 1990, 846.



Abb. 1: Gesamtaufnahme des Silberkessels von Gundestrup. Außenplatten mit Götterfiguren, Innenplatten mit vielgestaltigen Szenen. Nach Meinrad Maria Grewenig (Hrsg.), *Druiden. Fürsten. Krieger; das Leben der Kelten in der Eisenzeit vor 2500 Jahren* (Völklingen 2010) Abb. S. 267.



Abb. 2: Bodenplatte mit Stiertötung. Nach Grewenig, *Kelten*, Abb. S. 271.



Abb. 3: Außenplatten mit der Darstellung männlicher und weiblicher Gottheiten. Nach Grewenig, *Kelten*, Abb. S. 269, 272, 286.

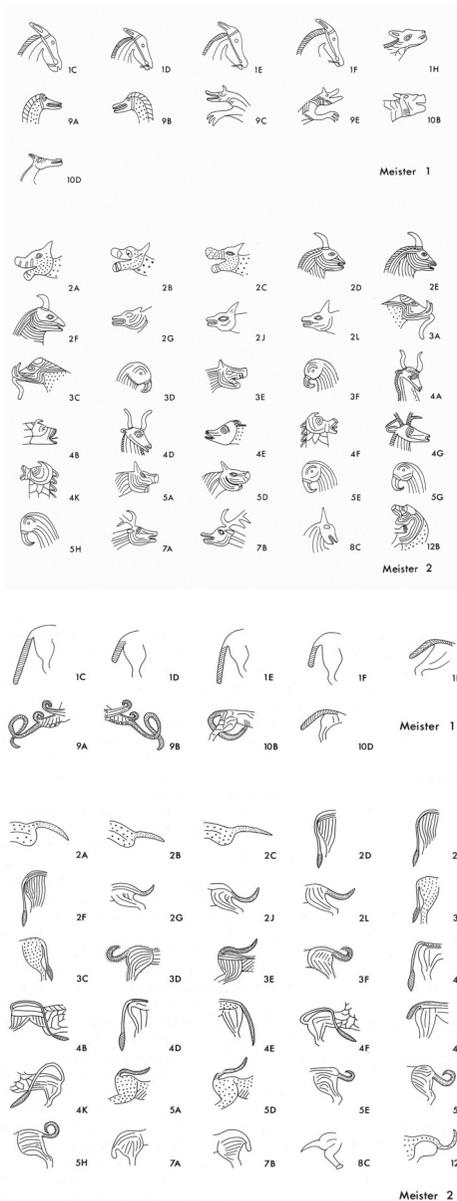


Abb. 4: Umzeichnungen von Tierköpfen und -schwänzen im Stil zweier verschiedener Meister. Nach Hachmann 1991, Abb. 21, 22.

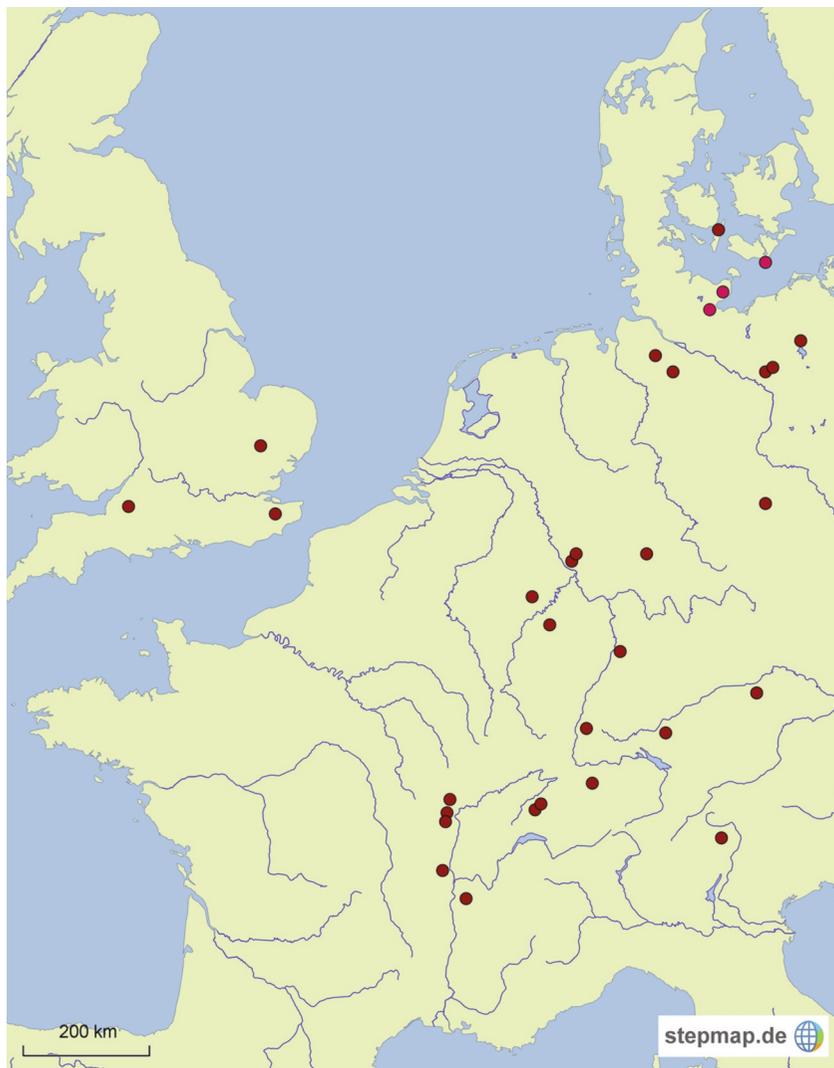


Abb. 5: Verbreitung der Bronzekessel mit eisernem Rand, Typ Eggers 4/5. Verfasser nach Hans-Jürgen Eggers, *Der römische Import im freien Germanien; Tafeln und Karten. Atlas der Urgeschichte 1* (Hamburg 1951).



Abb. 6: Sog. Wochengöttervase aus Bavay, gallo-römisch, mit den Büsten fünf männlicher und zweier weiblicher Götter. Die zwischen den einzelnen Büsten senkrecht übereinander eingedrückten Kreise werden als Nachahmungen von Nieten eines aus mehreren Platten zusammengefügtes Metallgefäßes aufgefasst (Hachmann 1991, 673).



Abb. 7: Innenplatte VI des Gundestrup-Kessels mit mythologischer Darstellung. Kriegerprozession in Verbindung mit einer als Menschenopfer gedeuteten Szene. Die Spuren der Reiter, die runden Schildbuckel der Lanzenträger sind als Realien erst seit der Spät-La-Tène-Zeit nachweisbar. Nach Grewenig, *Kelten*, Abb. S. 266.



Abb. 8: Innenplatte IX des Gundestrup-Kessels mit Darstellung des Hirschgeweih tragenden Gottes Cernunnos in Buddhahaltung, umgeben von Tieren verschiedener Gattungen; rechts oben der Delphinreiter. Nach Grewenig, *Kelten*, Abb. S. 270.



Abb. 9: Römische Öllampe aus Arles mit Darstellung eines Aulos spielenden Erosen als Delphinreiter. Nach *Le Carnyx et la Lyre. Archéologie musicale en Gaule celtique et romaine* (Besançon 1993) S. 60 Nr. 69.



Abb. 10: Delphinreiter auf dem Revers eines spätrepublikanischen Denars des Münzmeisters L. Lucretius Trio aus dem Jahr 76 v. Chr. Nach <http://www.denarios.org/republica/>.



Abb. 11: Schalltrichter einer Carnyx aus Tintignac, Dép. Corrèze, in Form eines Eberkopfs. Die Hauer sind betont dargestellt. Nach Ch. Maniquet et al., *Les guerriers gaulois de Tintignac* (Limousin 2009).

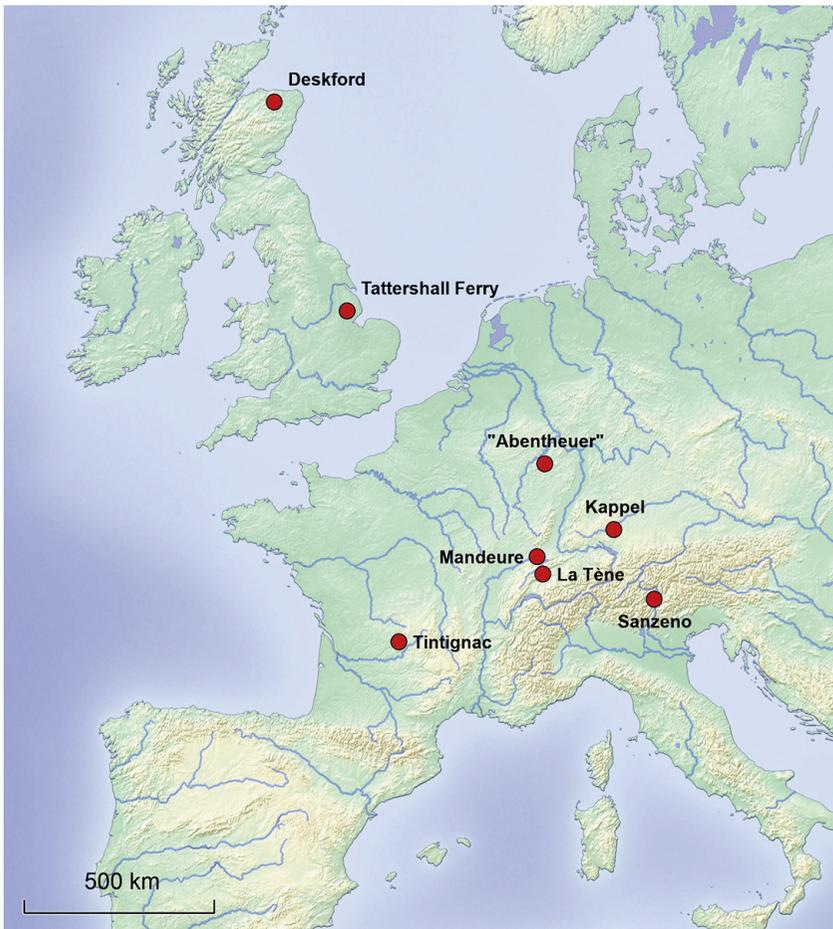


Abb. 12: Verbreitungskarte der Carnyxes mit gesichertem Fundort. Entwurf d. Verfassers.

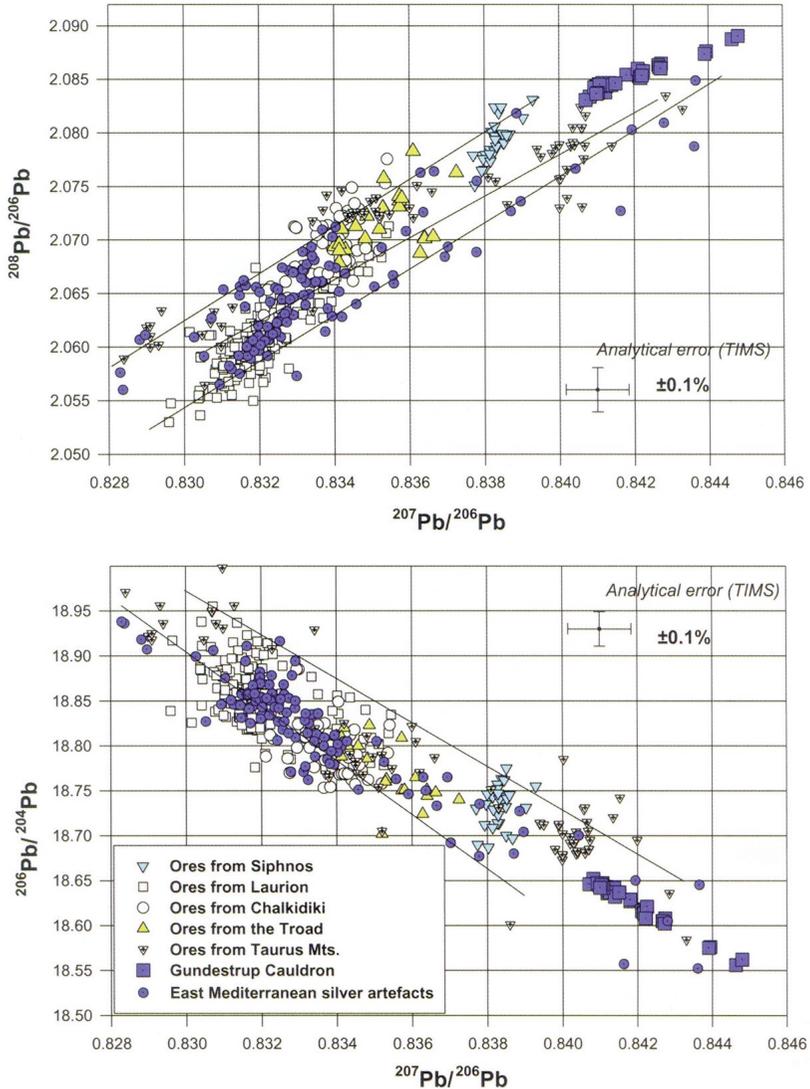


Fig. 26. Lead isotope ratios of Eastern Mediterranean silver ores and silver hoards, and the Gundestrup cauldron.

Abb. 13: Analysen des Gundestrup-Silbers zeigen ganz andere Beiisotopenverhältnisse als Silbererze und –artefakte aus Südosteuropa. Nach *Acta Archaeologica* (København) 76, 2, 2005, Fig. 26.

Heinrich Schlange-Schöningen

„Die Goten und Skandinavien“ – Rolf Hachmanns Bedeutung für die Alte Geschichte

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
und ganz besonders: lieber Herr Echt,

denn Ihnen, lieber Herr Kollege Echt, verdanken wir die Gelegenheit, heute gemeinsam eines bedeutenden Vor- und Frühhistorikers, ja ich sollte besser sagen: eines bedeutenden Altertumswissenschaftlers zu gedenken: Rolf Hachmann, über 27 Jahre, von 1959 bis 1986, Professor für Vor- und Frühgeschichte an der Universität des Saarlandes, hat sich nicht auf die Probleme einer prähistorischen Sachkunde beschränkt, sondern diese als Teil einer umfassenden Altertumswissenschaft verstanden, die archäologische, philologische, vor- und frühhistorische sowie althistorische Quellen und Methoden verbinden muss, um die großen Fragen beantworten zu können, die sich bei der wissenschaftlichen Betrachtung des europäischen, des mediterranen sowie des vorderasiatischen Raumes stellen.

Wenn ich Ihnen, lieber Herr Echt, zunächst für die Vorbereitung dieser Veranstaltung danke, so tue ich dies als stellvertretender geschäftsführender Professor unserer gemeinsamen Fachrichtung Altertumswissenschaften, also stellvertretend für unseren philologischen Kollegen Peter Riemer, der aufgrund auswärtiger Verpflichtungen leider nicht hier sein kann. Dass wir überhaupt – und hoffentlich auch weiterhin – über eine solche gemeinsame Fachrichtung verfügen, deren Lehrangebot jüngst in der Saarbrücker Zeitung vom 17. November 2014 als „interdisziplinärer Vorzeige-Studiengang“ bezeichnet worden ist, lässt sich als praktische Umsetzung einer von Rolf Hachmann oft formulierten Forderung nach Zusammenarbeit verstehen, und zwar in dem Sinne, dass die einzelnen Fächer eigenständig aufgestellt sein müssen, um sich zunächst mit ihren Methoden ihren Quellen widmen zu können, bevor auf dieser sicheren Grundlage ein gemeinsamer Erkenntnisritt vollzogen werden kann: Den institutionellen Rahmen dafür haben wir seit der Gründung der FR 3.5. Altertumswissenschaften im Jahr 2009, aber die interdisziplinäre

Handlungsfähigkeit ist beschränkt: seit 2004 ist der Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte vakant.

Warum bedarf es dieser Eigenständigkeit der altertumswissenschaftlichen Fächer und ihrer Zusammenarbeit? Ich könnte dies an verschiedenen Arbeiten von Rolf Hachmann zeigen, mit denen er die engeren Grenzen der Vor- und Frühgeschichte überschritten hat, etwa an seinen Überlegungen zu „Hissarlik und dem Troja Homers“¹ oder an seinen grundlegenden Ausführungen zu den Stufen der Kulturentwicklung und zu den Kulturbeziehungen zwischen dem Alten Orient und Alteuropa.² Ich will mich im Folgenden stattdessen jedoch mit einem anderen Arbeitsgebiet Hachmanns auseinandersetzen: mit den Goten und dem Problem ihrer Herkunft. Woher stammten die Germanen und im Besonderen die Goten, die seit der 2. Hälfte des 4. nachchristlichen Jh.s zur großen Bedrohung des Römischen Reiches wurden und im 5. und 6. Jh. Teile des Weströmischen Reiches unter ihre Herrschaft brachten? Mit dieser vieldiskutierten Frage hat sich Hachmann in zahlreichen Publikationen beschäftigt, vor allem aber in seiner sechsten Monographie auseinandergesetzt, dem 1970 publizierten Werk „Die Goten und Skandinavien“. Dieses Buch ist für mein Thema: „Hachmanns Bedeutung für die Alte Geschichte“ deshalb so wichtig, weil der Verfasser hier eine angewandte Methodenlehre hinterlassen hat, die in ihrer Reflexion und in ihrer Präzision grundlegend und vorbildhaft ist; ihre inhaltlichen Ergebnisse haben in den vergangenen 40 Jahren viel Einfluss auf die wissenschaftlichen Diskussionen und auf die althistorischen Publikationen zur Spätantike gehabt, aber sie sind doch nicht in der Deutlichkeit durchgedrungen, die man erwarten und wünschen sollte. „Interdisziplinarität“ bleibt doch wohl zu oft nur ein Etikett im wissenschaftspolitischen Gerangel um Profile und Ressourcen. Insofern ist der Titel meines Beitrags auch als Appell an die althistorische Kollegenschaft gemeint, sich der Grundlagenarbeit Hachmanns noch einmal zu vergewissern; sichtbar würde dabei allerdings auch, welche hohen Ansprüche mit einer ernst gemeinten Interdisziplinarität tatsächlich verbunden sind.

¹ Hissarlik und das Troja Homers, in: Vorderasiatische Archäologie. Studien und Aufsätze (FS Anton Moortgat), Berlin 1964, S. 95-112; vgl. hier bsd. S. 109ff. zu den methodologischen Schlussfolgerungen, mit denen Hachmann auf die unwissenschaftliche Verknüpfung von philologischen und archäologischen Befunden und Annahmen reagiert.

² Der Alte Orient und Alteuropa – Normen und Werte ihrer Kulturbeziehungen, in: F. Hiller (Hg.), Normen und Werte, Heidelberg 1982, S. 151-165. An dieser Stelle sei auch auf den autobiographischen Abschnitt in diesem Aufsatz hingewiesen (S. 155f.).

Der Ausgangspunkt für die Frage nach der Herkunft der Goten ist der spätantike Autor Jordanes, der in der Mitte des 6. Jh.s seine „Getica“ – eine „Geschichte der Goten“ – schreibt und hier berichtet, die Goten seien einst von der Insel Scandza – also aus Skandinavien – aufgebrochen und im Laufe der Zeit aus dem Norden Europas an die Donau und dann in das Römische Reich gelangt:

„Von dieser Insel Scandza als einer Völkerwerkstatt oder Gebärerin von Stämmen – *officina gentium aut certe velut vagina nationum* –, sind die Goten, so erinnert man sich, einst mit ihrem König Berig ausgewandert“, so lauten die entsprechenden Zeilen bei Jordanes.³ Übernommen hat Jordanes dies und vieles andere Hachmann zufolge einerseits von Ablabius, einem spätantiken Historiker, der eine Geschichte der Goten verfasst haben soll,⁴ sowie von Cassiodor, dem Kanzleileiter des Ostgotenkönigs Theoderich; Cassiodors „Origo Gothorum“ ist als Textgrundlage für Jordanes sicher nachweisbar. Und durch Cassiodor erhalten wir bereits einen ersten Hinweis darauf, dass man die Konstruktion von Vergangenheit nicht mit Historizität verwechseln darf. Denn Cassiodor überliefert an anderer Stelle, dass sich Theoderichs Enkel und Nachfolger Athalarich im Jahr 533 und in einer Sitzung des Senats in Rom sehr erfreut darüber gezeigt habe, dass die Goten nun endlich etwas über ihre Vergangenheit erfahren hätten, was ihnen bislang unbekannt gewesen sei: Er – Cassiodor – „hat seinen Eifer auch auf unser Geschlecht in alten Zeiten gerichtet und ... die Könige der Goten, die von langer Vergangenheit umhüllt waren, aus der Verborgenheit der grauen Vorzeit herausgeführt.“⁵

Verdient also die Nachricht von der Herkunft der Goten aus Skandinavien Glauben? Um diese Frage zu klären, geht Hachmann, der auch ein Meister der Form und der pointierten Sprache war, in drei Schritten vor, um die Quellen und Methoden der beteiligten Wissenschaften – der Alten Geschichte, der Philologie und der Archäologie – zu prüfen; erst dann dürfe eine Synthese folgen und ein Ergebnis formuliert werden. Dabei beschreibt er das Ausgangsproblem der Forschung klar und einfach:

„Welcher Historiker und welcher Archäologe übersehen mit sicherem, kritischem Blick alle das, was die Germanistik für die Frühgeschichte der Germanen beigetragen hat oder beizutragen vermöchte, und welcher Germanist ist nicht nur im eigenen Fachgebiet, sondern auch in dem des

³ Getica IV 25; vgl. R. Hachmann, Die Goten und Skandinavien, Berlin 1970, S. 489.

⁴ Zu den Zweifeln an der Existenz dieses Autors vgl. H. Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts, 3. Aufl. 1990, S. 381, Anm. 36; S. 382, Anm. 2.

⁵ Cassiodor, *Variae* 9, 25; Übs. Hachmann, 1970, S. 502.

Historikers oder dem des Archäologen soweit zu Hause, daß er selbstständig urteilen kann?“ „Die Situation“ – so Hachmann weiter – „erscheint fast ausweglos, und es sieht manchmal aus, als könne sie nur noch verzweifelter werden. Wissenschaftliche Selbstgerechtigkeit und unbewußte Selbsttäuschung spiegeln eine scheinbare Sicherheit vor, und der Weg des Spezialisten und der der fortgesetzten Differenzierung der Fächer in Spezialwissenschaften sind kein Ausweg, sondern eine Sackgasse.“⁶

Es dürfe also keine „gemischte Argumentation“⁷ geben, sondern aus jeder einzelnen möglichen Perspektive müsse die Untersuchung eigenständig erfolgen. Hachmann behandelt dann zuerst die „Probleme der historischen Quellen“ (S. 15-143), und das Ergebnis besteht darin, dass Cassiodor und Jordanes als Mythenbildner anzusprechen sind. Nicht Skandinavien, sondern der Raum an der mittleren Weichsel ist nach Ausweis der zuverlässigeren antiken Schriftquellen als Wohnsitz der Goten auszumachen; Hachmann stützt sich hier auf Strabo, Plinius, Tacitus, und Ptolemaios.

Warum aber die Vor- und Frühgeschichtsforschung und auch die Germanistik der spätantiken Überlieferung gefolgt ist, ist nur zu verstehen, wenn die Forschungsgeschichte zum Thema untersucht wird. Dies unternimmt Hachmann im zweiten großen Abschnitt seines Buches (S. 145-220: „Zur Forschungsgeschichte und zum Forschungsstand“). Hier zeigt er, wie die Vermengung der Argumente einerseits der Archäologie und andererseits der germanistischen Namensforschung durch einflussreiche Gelehrte des späten 19. und des 20. Jh.s – gemeint sind vor allem Gustaf Kossinna (1858-1931) und Eric Graf Oxenstierna (1916-1972) – zu Zirkelschlüssen geführt hat: für die Archäologen schienen ähnlich klingende Stammes- oder Landschaftsnamen (z.B. der *Gotones* bei Tacitus mit den *Gautai* des Ptolemaios und den *Gothi* des Ablabius) ein schlagendes Argument für die Festlegung von Siedlungsgebieten zu sein, während die Archäologen ihrerseits die Germanisten davon überzeugen konnten, dass die archäologischen Funde eindeutig genug seien, um die prähistorischen „Kulturen“ der Germanen und damit die Siedlungsräume dieser „Völker“ festzulegen. Was aber, so fragt Hachmann, weiß man sicher über die Sprache der Goten? Und weiter:

„Über den Zusammenhang der Goten mit Skandinavien können sprachliche Fakten für sich allein genommen vorerst kaum Aussagen machen. Die Sprache einer kleinen gotischen Gruppe ist bekannt, die der Goten des Ulfilas. Sprachen alle Goten in Südrußland, auf der Balkanhalbinsel, in

⁶ Hachmann, 1970, S. 10.

⁷ Hachmann, 1970, S. 11.

Italien und in Südfrankreich und Spanien die gleiche Sprache? ... Und waren die Goten, die sich in Südrußland ansässig machten, ausnahmslos und ausschließlich dieselben, welche vorher an der Weichsel gesiedelt hatten?“⁸

Als dritter Schritt folgt dann die Untersuchung der „Probleme der archäologischen Quellen“ (S. 221-450). Was hier an Erörterung und Klärung methodischer Probleme der vorgeschichtlichen Archäologie – z.B. im Hinblick auf die Auswertung demographischer Daten, wie sie aus Gräberfeldern gewonnen werden können – geleistet wird, lässt sich kaum zusammenfassen. Dabei wird das scheinbar selbstverständliche, aber von der älteren Forschung nicht erfüllte Postulat, das gesamte Fundmaterial aller relevanten Regionen in die Untersuchung einzubeziehen, von Hachmann selbst souverän umgesetzt, indem er für die großen Gebiete der Przeworsker und Oxhöfter Kultur mit ihren zahlreichen Untergruppen (und dabei im Besonderen für die ostpommerisch-masowische Gruppe) das gesamte archäologische Material einer genauen Untersuchung unterzieht; hier werden also alle Veränderungen in den Tracht-, Grab- und Beigabensitten im Weichselgebiet am Übergang zur römischen Kaiserzeit analysiert und ausgewertet. Zugleich geht Hachmann der grundlegenden Frage nach, wie weit aus Sachfunden auf „Kulturen“ und Bevölkerungsveränderungen oder gar Völkerbewegungen geschlossen werden kann. Sein Befund lautet: Einerseits sei gut erkennbar, wie „größere und kleinere Landschaften ... für kürzere oder längere Zeit ihre Bevölkerung ganz oder fast vollkommen verloren“ haben. Doch seien nicht nur die Zeiträume der Besiedlung bzw. der Siedlungsleere von Gegend zu Gegend unterschiedlich lang, sondern es ließen sich auch die „mit der Abwanderung und der Neubesiedlung verbundenen Vorgänge durchweg nur unvollkommen erfassen.“⁹ Und vor allem erlaubten es „die bislang bekannten Fälle nicht, genauer zu erkennen, wohin sich die Abwanderer wandten. Unklar bleibt auch, woher Zuwanderer kamen.“¹⁰ Aber Hachmann gelangt auch zu klaren positiven Befunden: Als „sicher“ könne gelten, so lautet sein Resümee des 3. Teils seiner Untersuchung, „daß spätestens im 2. nachchristlichen Jh. Goten in Skandinavien ansässig waren“ und als „außerordentlich wahrscheinlich“, „daß die festländischen Goten mit der Masowischen Gruppe identisch sind, die die Archäologie nachweisen kann.“¹¹ Aus welcher

⁸ Hachmann, 1970, S. 210.

⁹ Hachmann, 1970, S. 302.

¹⁰ Ibid.

¹¹ Hachmann, 1970, S. 432.

Richtung aber eine Wanderung erfolgt ist, lasse sich mit den Methoden der frühgeschichtlichen Archäologie nicht feststellen.

Das Gesamtergebnis von Hachmanns Untersuchung aus dem Jahr 1970 ist also eindeutig: der Bericht von der Wanderung der Goten aus Skandinavien bei Cassiodor und Jordanes ist eine spätantike Erfindung, die nicht als wissenschaftliche Gewissheit übernommen werden darf. Allerdings hatte diese Erfindung eine große Wirkung nicht nur auf die Forschungsgeschichte der Neuzeit, sondern auch auf den verhängnisvollen großgermanischen Nationalismus der jüngeren Vergangenheit. Für Cassiodor und Jordanes war die konstruierte ferne Herkunft der Goten (und ihr mit Skandinavien verbundener Aufbruch mit Schiffen) ein Beweis für das hohe Alter und die historische Größe der Goten, und ähnlich stellte diese Herkunftsbehauptung für die national gesinnte Vor- und Frühgeschichte des 19. und 20. Jh.s ein geeignetes Argument dar, um mit dem Blick auf die Antike eine germanische Vereinnahmung Skandinaviens sowie Nord- und Osteuropas zu propagieren, – zu erinnern ist in diesem Zusammenhang noch einmal an den Prähistoriker Gustaf Kossinna, der diese Thesen und Deutungen in der wilhelminischen Zeit, seit 1895, vielfach verbreitet hat.

Es wäre wissenschaftshistorisch interessant, der Wirkungsgeschichte von Hachmanns Überlegungen und Ergebnissen genauer nachzugehen. Das, was er 1970 ausführlich darstellte, hat er in etlichen heute noch sehr lesenswerten Rezensionen wiederholt,¹² und sicher ist es auch seinem Einfluss zuzuschreiben, dass die von Peter Heather sogenannte „Große Erzählung“ von den Wanderungen ganzer Völker in der Römischen Kaiserzeit und Spätantike heute nicht mehr akzeptiert wird. Der Forschung geht es aber weiterhin um die Frage, in welcher Weise sich germanische Stämme und Völker konstituiert haben, und wie die divergierenden Nachrichten über ihre Siedlungsräume zu verstehen sind. Mit welcher Methodenvielfalt und Methodensorgfalt hier vorzugehen ist, hat jüngst Peter Heather mit seiner Abhandlung über „Empires and Barbarians“ gezeigt, 2011 in deutscher Übersetzung unter dem etwas reißerischen Titel „Invasion der Barbaren“ erschienen. Heather geht es gerade nicht darum, eine „Invasion“ germanisch-barbarischer Völker zu suggerieren, sondern zu zeigen, wie sich die „Entstehung Europas im ersten Jahrtausend nach

¹² Rez. von Norbert Wagner, *Getica. Untersuchungen zum Leben des Jordanes und zur frühen Geschichte der Goten* (1967) in: *Germania* 48, 1970, S. 211-214; Rez. von Thomas S. Burns, *The Ostrogoths. Kingship and Society* (1980), in: *Gnomon* 58, 1986, S. 519-522; vgl. auch die Rez. von C. G. Graf Oxenstierna, *Die Urheimat der Goten* (1945), in: *Germania* 29, 1951, S. 98-101 sowie die Rez. von Reinhard Wenskus, *Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes* (1961), in: *HZ* 198, 1964, S. 663-674.

Christus“ in Form unterschiedlichster Wanderungsbewegungen abgespielt hat. Dabei wendet sich Heather ebenso dezidiert gegen die alte „Invasionstheorie“, die von der Wanderung ganzer Völker ausging und in diesen bereits die europäischen Nationen erkennen wollte, wie gegen jüngere Gegenthesen, die die historische Bedeutung der Migrationen herunterspielen oder mit zu einfachen Modellen wie etwa dem des Elitetransfers operieren. Stattdessen kann Heather, auch unter Bezug auf die Ergebnisse der modernen Migrationsforschung, zeigen, dass es im Verlauf des 1. nachchristlichen Jahrtausends sehr unterschiedliche Wanderungs- und Expansionsformen gegeben hat. Im Hinblick auf die Herkunft der Goten folgt Heather Hachmann nicht ganz; Heather hält es für möglich, dass in den Darstellungen von Cassiodor und Jordanes „mündliche Überlieferungen der Goten nachklingen“,¹³ womit er die differenzierte Position aufgreift, die Herwig Wolfram in seinem seit 1979 in mehreren Auflagen erschienenen Buch über „Die Goten“ entwickelt hat. Denn einerseits stellte Wolfram mit Bezug auf Rolf Hachmann fest: die „skandinavische Herkunft entwickelt zwar ein starkes Nachwirken, sie hat Geschichte, ist aber keine“.¹⁴ Andererseits aber hielt es Wolfram mit Blick auf die von Reinhard Wenskus entwickelte Theorie der Traditionskerne auch für möglich, dass „eine gutische Gruppe, die sich in der gotischen Memoria mit König Berig und seinen Leuten verband, lange vor den Amalern Skandinavien verlassen und an der gutonischen Ethnogenese im ostpommersch-masowischen Raum mitgewirkt“ habe.¹⁵ Diese vermittelnde Position findet sich im Anschluss an Wolfram dann auch bei Walter Pohl,¹⁶ während sich andere Autoren enger an Hachmann orientieren.¹⁷

¹³ P. Heather, *Invasion der Barbaren*, 2011, S. 124. Vgl. auch ders., *Goths and Romans 332-489*, Oxford 1991, S. 66f. mit Anm. 83, in der Hachmann und Wolfram nebeneinander gestellt werden, sowie ders., *The Goths*, Oxford 1996, S. 25-30 mit einer kritischen Stellungnahme zum Skandinavien-Mythos, die sehr nahe bei Hachmann liegt.

¹⁴ Wolfram, 1990, S. 47.

¹⁵ Wolfram, 1990, S. 50. Vgl. auch ders., *Origo Gentis*, in: *RGA* 22, 2. Aufl. 2002, S. 182f. (wieder in: ders., *Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter*, München 2005, S. 223f.). Hier sei aber noch einmal auf Hachmanns Rez. zu Wenskus hingewiesen (s.o., Anm. 12); S. 670-672 weist er die Annahme von Wenskus zurück, in der bei Jordanes überlieferten „Wandersage“ sei „ein historischer Kern enthalten“ (so Wenszkus, 1961, S. 462).

¹⁶ W. Pohl, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*, Stuttgart 2002, S. 44f.

¹⁷ Vgl. A. Goltz, *Völker und Staaten an den Grenzen der Römischen Welt / Die Völker an der nordwestlichen Reichsgrenze*, in: *Die Zeit der Soldatenkaiser*, hg. von K.-P. John unter Mitwirkung von U. Hartmann und Th. Gerhardt, Berlin 2008, Bd. I, S. 454: „Wahrscheinlich handelt es sich bei der Angabe [der Herkunft aus Skandinavien] lediglich um ein Konstrukt der Zeit Theoderichs, um den Ostgoten durch den Bezug auf das

Wissenschaft kennt plötzliche Entdeckungen und Einsichten, Paradigmenwechsel, geistige oder technische Revolutionen. Zumeist aber ist Wissenschaft ein langsamer Prozess, der Zeit und Raum braucht. Das gilt für den Einzelnen wie für die Fächer insgesamt. Rolf Hachmann hat in seinem langen Gelehrtenleben viel Zeit gehabt, um sehen zu können, wie seine Forschungen fruchtbar wurden auch in den nachfolgenden Generationen von Wissenschaftlern innerhalb und außerhalb seiner Universität. Das Fach Vor- und Frühgeschichte gehört seit Jahrzehnten zu den forschungsstärksten Fächern der Philosophischen Fakultäten unserer Universität, und die Ausstrahlung des Faches in das öffentliche Leben im Saarland, in den Denkmalschutz, in die Museen und Grabungen ist wahrlich groß gewesen und ist es nach wie vor. Rolf Hachmann hat auch viel Geduld gehabt; das kam noch zuletzt zum Ausdruck, als er mir von seiner letzten Reise nach Korfu, im Mai dieses Jahres, wenige Wochen vor seinem Tod, eine Ansichtskarte schickte: Auf der Vorderseite sind alte Herren zu sehen, die vor einem griechischen Kafention, einem Kaffeehaus, sitzen, und man möchte denken, sie säßen da so seit vielen Jahren und noch für viele Jahre. Und auf der Rückseite schrieb er mir, so etwa stelle er sich auch die vor vielen Jahren eingesetzte Kommission für die Nachfolge des Lehrstuhls in der Vor- und Frühgeschichte vor. Es ist dem Fach, das Rolf Hachmann vertreten hat, und unserer Fachrichtung, ja der Universität und dem Saarland sehr zu wünschen, dass die Kaffeehaus-Lethargie bald beendet und dem Fach eine Zukunft gegeben wird.

legendenumwobene Skandinavien einen prestigereichen Ursprung und eine weit zurückreichende Geschichte zu verleihen“; vgl. hier auch Anm. 37 zu den kontroversen Positionen der jüngeren Forschung.

Barbara Ames-Adler

Was bleibt – Erinnerungen an den akademischen Lehrer Rolf Hachmann

Man hat mich gebeten, als letzte Schülerin, die Professor Hachmann zur Promotion geführt hat, Sie an meinen ganz persönlichen Erinnerungen teilhaben zu lassen.

Mit Beginn des Wintersemesters 1980/81 nahm ich hier in Saarbrücken das Studium der Vor- und Frühgeschichte auf. Nachdem ich mich eingeschrieben hatte, begab ich mich zum Institut, um mich vorzustellen. Jeder, mit dem ich sprach, betonte, dass Prof. Hachmann noch auf Grabung im Libanon sei. Es war mir früh klar, dass sein Geist quasi über dem Institut schwebte.

Nun hatte ich mittlerweile Einiges über seine Person erfahren, sodass vor meinem inneren Auge ein ganz bestimmtes Bild von ihm entstanden war. Mit einer gewissen Furcht sah ich seiner Rückkehr und dem ersten Seminar entgegen. Umso überraschter war ich, als ein durchaus älterer, großer Herr, jugendlich-federnden Schrittes, wohlwollend lächelnd den Raum betrat. So hatte ich ihn mir nicht vorgestellt...

Schnell wurde mir klar, dass ich die richtige Studienwahl getroffen hatte. Und dies nicht zuletzt durch die Bestätigung des akademischen Lehrers. Er verstand es, das Selbstvertrauen zu stärken, unterstützte, förderte und forderte, war immer gesprächsbereit, auf sein Wort war Verlass – alles so, wie man es im Idealfall von einem guten Lehrer erwartet.

Seine Interessen gingen über die akademische Lehre hinaus: er nahm auch Anteil an persönlichen Verhältnissen – nicht zuletzt wohl deshalb, weil ich am Institut meinen zukünftigen Mann kennengelernt hatte.

War Prof. Hachmann anwesend, dann führte er viele Besprechungen. Ihn hörte man immer, den studentischen Gesprächspartner nie. Natürlich fürchtete man diese Besprechungen, bei denen man den Fortgang seiner Arbeiten offenlegen musste. Hatte man hingegen das Gespräch bewältigt und es war positiv gelaufen, dann verließ man sein Zimmer in dem Hochgefühl, „wichtigster Mann [bzw. Frau] am Institut zu sein“, wie es ein Kommilitone einmal ausdrückte. Es sollen aber auch sogenannte gestandene Mannsbilder völlig entnervt den Raum nach Prüfungen verlassen haben.

Dieses Wissen wirkte sich durchaus positiv auf die eigene Arbeitsmoral aus...

Ich bin Prof. Hachmann nicht zuletzt sehr dankbar für sein Verständnis und seine Geduld, als sich die Fertigstellung meiner Dissertation aufgrund persönlicher Verhältnisse verzögerte. Seine Worte nach dem Rigorosum sind mir noch gut in Erinnerung: „Mit Ihnen ist meine akademische Laufbahn nun beendet.“

Nicht beendet hingegen war der Kontakt zum Lehrer und zum Menschen Rolf Hachmann. Es war ihm stets daran gelegen, diesen Kontakt aufrecht zu erhalten. Und uns – meinem Mann und mir – lag viel an seinem Rat. Von Zeit zu Zeit erreichten uns seine Briefe, oftmals mit dem mehr oder weniger verborgenen Anstoß zu einem Besuch bei ihm. Er war jederzeit interessiert an unserem Fortkommen und auch an der Entwicklung unserer Kinder. Sein letztes Schreiben war eine lustige Postkarte aus Griechenland, geschrieben kurz vor seinem Tod. Sie hätte Anlass gegeben zu einer Reihe von Erörterungen und Diskussionen um seine Einschätzung der dortigen Lage.

Was bleibt, ist die dankbare Erinnerung an ein erfülltes Studium und die weit über die Wissensvermittlung hinausgehende Prägung durch die herausragende Persönlichkeit Rolf Hachmanns. Ich bin froh, ihn gekannt zu haben.

Martin Metzger †

Alles hat seine Zeit

Qohälät, Rolf Hachmann und der Tell Kāmid el-Lōz

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
insbesondere liebe Familie Hachmann,
nicht zuletzt liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ausgrabung Tell
Kāmid el-Lōz!

Das Buch der Bibel, das Rolf Hachmann besonders schätzte, ist das Buch
Qohälät, auch Prediger Salomonis, genannt. Darum sollen einige Verse aus
diesem Buch am Anfang dieser Ausführungen stehen. Die Ausgrabungen
auf dem Tell Kāmid el-Lōz im Libanon gehörten zu den Hauptbereichen
der wissenschaftlichen Arbeit von Rolf Hachmann. Darum soll, wenn auch
nur bruchstückhaft, dieser Beitrag kleine, sehr begrenzte Einblicke in diese
Ausgrabung gewähren.

In Qohälät 3 lesen wir: „Alles hat seine Stunde,
für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit.
Eine Zeit zum Geborenwerden, eine Zeit zum Sterben,
eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen,
eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,
eine Zeit zum Steine wegwerfen und eine Zeit zum Steine sammeln,
eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen,
eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.“

Im Folgenden geht es nicht um eine detaillierte wissenschaftliche
Auslegung, auch nicht um eine Predigt zu diesem Text. Ich nehme diesen
Text vielmehr als Leitlinie, um ein freilich unvollständiges, skizzenhaftes
Bild von Rolf Hachmann zu umreißen und um auf die Ausgrabung Kāmid
el-Lōz Bezug zu nehmen.

Der ausgewählte Text enthält 14 Gegensatzpaare, die umrissartig die
Rahmenbedingungen, die Widerfahrnisse, Aktivitäten, Verhaltensweisen

menschlichen Lebens entfalten. An den Anfang stelle ich das erste und das letzte dieser Gegensatzpaare:

**Geborenwerden hat seine Zeit – Sterben hat seine Zeit.
Krieg hat seine Zeit – Frieden hat seine Zeit.**

Geborenwerden und sterben – das sind die Rahmenbedingungen für den Ablauf unseres Lebens. Für Rolf Hachmann waren es nahezu 97 Jahre, die von Geburt und Sterben umschlossen wurden.

Zeit zum Krieg, Zeit zum Frieden.

Kindheit und Jugend wurden begrenzt vom zu Ende gehenden Ersten und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges. Rolf Hachmann war ein Jahr alt, als der Erste Weltkrieg zu Ende ging, er war 22 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg begann. Er hatte nach dem Abitur gerade ein Jahr Arbeitsdienst und zwei Jahre Militärdienst absolviert und stand kurz vor der Entlassung. Da brach der Zweite Weltkrieg aus. Er wurde gleich einbezogen und machte den Krieg als Soldat vom ersten bis zum letzten Tag mit.

Ich fragte ihn einmal, ab wann er wusste, dass der Krieg verloren sei. Er gab zur Antwort: „Nicht lange nach Beginn des Russlandfeldzuges.“ Er begründete seine Meinung nicht, wie ich erwartet hatte, militärisch-strategisch. Nein, er gab eine ethische Begründung. Bald nach Beginn des Krieges gegen Russland hatte er miterlebt, wie in einer russischen Ortschaft die SS alle Juden zusammentrieb, sie in einen Wald brachte und dort erschoss. Seine Schlussfolgerung: „Von da an wusste ich: Wenn es eine höhere Gerechtigkeit gibt, dann können, dann dürfen wir den Krieg nicht gewinnen.“ Damals konnte er nicht ahnen, dass die fabrikmäßige Ausrottung von Millionen Juden noch bevorstand.

Dass er nach dem Abitur neun Jahre unter militärischem Befehl gelebt hat, hat ihn nachhaltig geprägt: in seinem Wesen, in seiner Grundhaltung bis hin zu seiner Auffassung von Grundwerten – Ordnung, eiserne Disziplin und Selbstbeherrschung, Pflichtbewusstsein.

Das von Rolf Hachmann verfasste „Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz“, ein Handbuch für die Mitarbeiter, enthält Grundsätzliches zur Grabungsmethode, zum Organisations- und Arbeitsplan. Das ursprüngliche Manuskript begann mit dem programmatischen Satz: „Eine Grabung ist ein militärisches Unternehmen.“

Arnulf Kuschke, 1964 Expeditionsleiter der Grabung, gab den dringenden Rat, diesen Satz zu streichen, da es sonst Ärger mit den Studenten

gebe. Daraufhin wurde dieser Eingangssatz gestrichen – die Hochschätzung des Militärischen ist geblieben. Herr Hachmann äußerte einmal: „Man sträubt sich erst gegen militärischen Drill und Schliiff – bis man dann einsieht, wie notwendig und hilfreich es ist.“

Er konnte seine Anweisungen im Kommandoton geben und beim Kritisieren der Arbeit barsch und grantig sein. Das wusste er selbst und sagte einmal bei einer Besprechung zu Beginn einer Kampagne, quasi prophylaktisch sich entschuldigend: „Wenn ich einmal schroff im Ton bin, dann meine ich es nicht böse!“

Alles hat seine Zeit.

„Wenn ich einmal schroff im Ton bin, dann meine ich es nicht böse!“

Hierfür einige Beispiele:

Kurz nach Beginn der ersten Grabungskampagne war ich dabei, eines der Profile senkrecht abzuglätten. Dem stand eine Reihe von Steinen im Wege, die ungeordnet aus dem Profil ragten. So wollte es nicht gelingen, den Profilbereich oberhalb der Steinreihe auf die gleiche Ebene zu bringen wie den unterhalb. Als Herr Hachmann vorbeikam, sagte er in schroffem Ton: „Herr Metzger, Ihre Profile sind krumm und schiefl!“ Als ich eine Erklärung versuchte mit den Worten: „Ja, das kommt...“ schnitt er mir – einen Ton schärfer als zuvor – das Wort ab: „Woher es kommt ist egal – anders werden muss es!“

Im Laufe derselben Kampagne hatte ich einen charakteristischen Traum. Mir träumte, Herr Hachmann gebe mir folgende Anweisung: „Herr Metzger, nehmen Sie von dieser Schicht nur ganz wenig weg – sehen Sie aber zu, dass Sie dabei so tief wie möglich kommen!“ Als ich am nächsten Tag beim Frühstück diesen Traum erzählte, lächelte Herr Hachmann und kommentierte: „Ja – das könnte ich gesagt haben!“

In der letzten Woche der ersten Grabungskampagne ordnete Herr Hachmann an: „Bleiben Sie in der Schicht, in der Sie jetzt arbeiten, und legen Sie die Begehungsfläche, auf der Sie jetzt sind, ganz frei. Gehen Sie aber nicht tiefer, damit uns noch Zeit zum Dokumentieren bleibt.“ Herr Hachmann war kaum gegangen, da stellte sich heraus, dass die Begehungsfläche nicht, wie erwartet, eben verlief, sondern in eine Grube hinein absank. Als Herr Hachmann wiederkam, sagte er barsch: „Ich habe doch gesagt, Sie sollen nicht tiefer gehen, sondern auf der erreichten Begehungsfläche bleiben“. Während ich den Sachverhalt erklärte und wir darüber diskutierten, kam einer der Grabungsarbeiter und hielt einen Gegenstand in der Hand, den er in der Grubenfüllung gefunden hatte (Abb. 1).

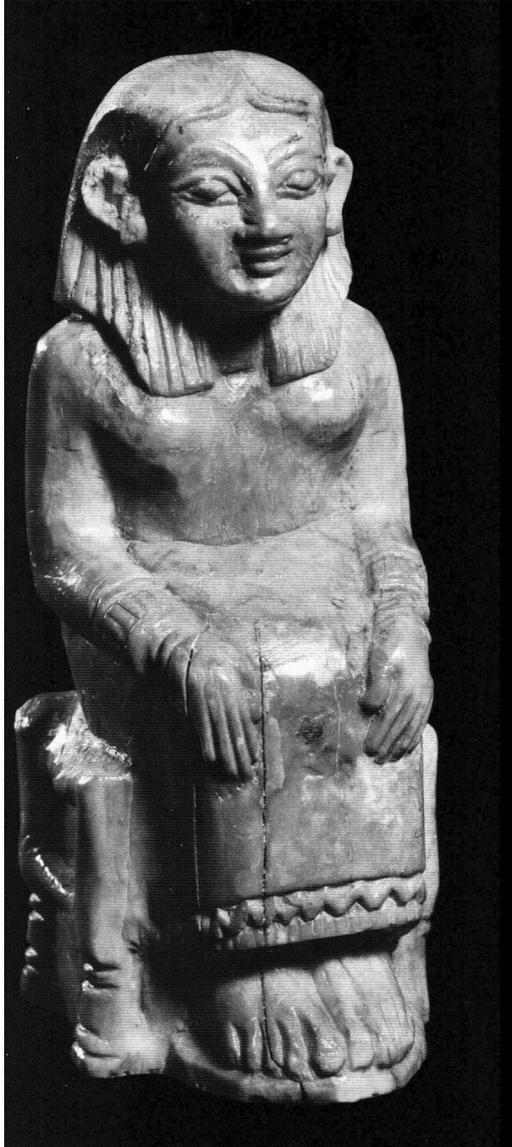


Abb. 1: Elfenbeinstatue aus Kāmid el-Lōz, gefunden 1964 in einer Auffüllschicht in Raum K des spätbronzezeitlichen Tempels.

Es war der schönste und wertvollste Kleinfund der ersten Kampagne. Als Herr Hachmann die Statuette in den Händen hielt, wurden seine Augen feucht und er gab bei: „Und ich hab’ eben noch gemeckert!“ Er konnte Fehler zugeben und sich auf seine Weise entschuldigen. Das machte ihn liebenswürdig.

Er konnte durchaus Kritik vertragen, ja er hat sie manchmal geradezu herausgefordert. „Wenn ich in der Grabung zu einem Tatbestand eine Meinung äußere, dann erwarte ich Widerspruch.“

Er konnte großzügig, er konnte kleinlich sein. Im Stile Qohäläts:

Zeit für Großzügigkeit – Zeit für Kleinlichkeit

Das hat er auf einer Mitarbeiterbesprechung zu Beginn einer Kampagne einmal so definiert: „Wenn durch einen Unglücksfall die ganze Grabung vernichtet und die gesamte Grabungsdokumentation verbrannt würde, dann nähme ich das gelassen als einen Schicksalsschlag entgegen – wenn aber in einem Grabungsareal ein einzelner Schisch (eine Markierungsnadel) herumliegt, dann kann ich auf die Palme gehen!“ Selbsterkenntnis, Selbstkritik, Selbstironisierung machten ihn sympathisch.

Er konnte humorvoll sein. Bei seinem letzten Aufenthalt auf Korfu, kurz vor seinem Tode, verschickte er 45 Ansichtskarten und versah jede mit einer humorvollen Bemerkung. Der Rolf Hachmann bei der Feldarbeit und bei Dienstbesprechungen war ein anderer als der Rolf Hachmann in der Freizeit. Er hat selbst einmal gesagt, man könne Dienstliches und Privates durchaus trennen. So kann man im Stile Qohäläts formulieren:

Alles hat seine Zeit

Dienstliches hat seine Zeit – Privates hat seine Zeit

Während mehrerer Kampagnen haben Herr Hachmann und ich für zwei bis drei Monate das Zimmer geteilt. Hier habe ich es buchstäblich erfahren, wie er Dienst und Freizeit zu trennen wusste. Während der Grabung auf dem Tell, bei den Dienstbesprechungen war er Chef, sachlich (was ja nichts Negatives ist), distanziert, manchmal schroff und unwirsch. Während der Freizeit war er gelockert, aufgeschlossen, liebenswürdig, der beste Kamerad den man sich denken konnte. Und was ich jetzt sage, ist keine Schönfärberei, keine nachträgliche Verklärung: Während all der Monate, die wir das Zimmer teilten, gab es nicht eine einzige Verstimmung oder Unstimmigkeit, ganz zu schweigen von Streit.

Pflanzen hat seine Zeit, das Gepflanzte ernten hat seine Zeit.

Rolf Hachmanns Tätigkeit lässt sich nach den Worten Qohäläts mit dem Bild vom Pflanzen und Ernten umschreiben.

Er hat wortwörtlich gerne gepflanzt. Davon zeugt die liebevolle Anlage seiner Anpflanzungen um sein Haus herum. Er hat aber auch im übertragenen Sinn in seiner wissenschaftlichen Arbeit gepflanzt und geerntet. Das gilt auch für die Ausgrabung auf dem Tell Kāmid el-Lōz. Von ihm haben wir sauberes Ausgraben, exaktes Dokumentieren, sachgemäße Interpretation und Publikation der Grabungsbefunde gelernt. Mehrere Mitarbeiter der Grabung Kāmid el-Lōz leiteten als Professoren oder Museumsdirektoren später selbst Ausgrabungen.

Die Grabung von Kāmid el-Lōz feiert in diesem Jahr ein Jubiläum: Vor 50 Jahren, im September und Oktober 1964, fand die erste Grabungskampagne statt; 17 weitere folgten.

Wir gruben in Arealen von 10 x 20m Ausmaß. Befunde, die in der ersten Grabungskampagne in dem zuerst geöffneten Areal IG13 zutage kamen, ließen sich in den folgenden Jahren in die Nachbarareale verfolgen. Wir gruben Überreste aus drei verschiedenen Epochen aus:

Sieben Gräber aus persischer Zeit (5./4. Jh. v. Chr.), zu denen später in anderen Arealen weitere hinzukamen, bis der Friedhof mit 94 Gräbern vollständig ausgegraben war;

Häuserreste aus der frühen Eisenzeit (12.–10. Jh. v. Chr.), meist einräumig und mit Mauern aus Stampflehm errichtet;

Teile eines größeren Gebäudes aus der späten Bronzezeit (14.–12. Jh. v. Chr.). Es bestand aus mindestens vier Räumen, hatte Grundmauern aus Stein und aufgehendes Lehmziegelmauerwerk (Abb. 2).

Da es sich in die Nachbarareale hinein erstreckte, waren Ausmaß, Grundriss und Funktion dieses Gebäudes zunächst nicht erkennbar. Acht weitere Kampagnen waren nötig und acht weitere Areale mussten geöffnet werden, um den weiträumigen Tempelbezirk, denn darum handelte es sich, in seiner Gesamtheit zu erfassen. In seiner Grundstruktur bestand er aus zwei aneinander grenzenden Höfen, die an zwei Seiten mit Räumen umgeben waren.

Zeit zur Ausgrabung – Zeit zur Publikation

Bisher sind 187 Aufsätze und Monografien zu Kāmid el-Lōz erschienen, meist unter der Herausgeberschaft von Rolf Hachmann. 52 Titel stammen von ihm selbst. Von 1966 bis 1986 brachte er fünf Bände mit Vorberichten heraus.

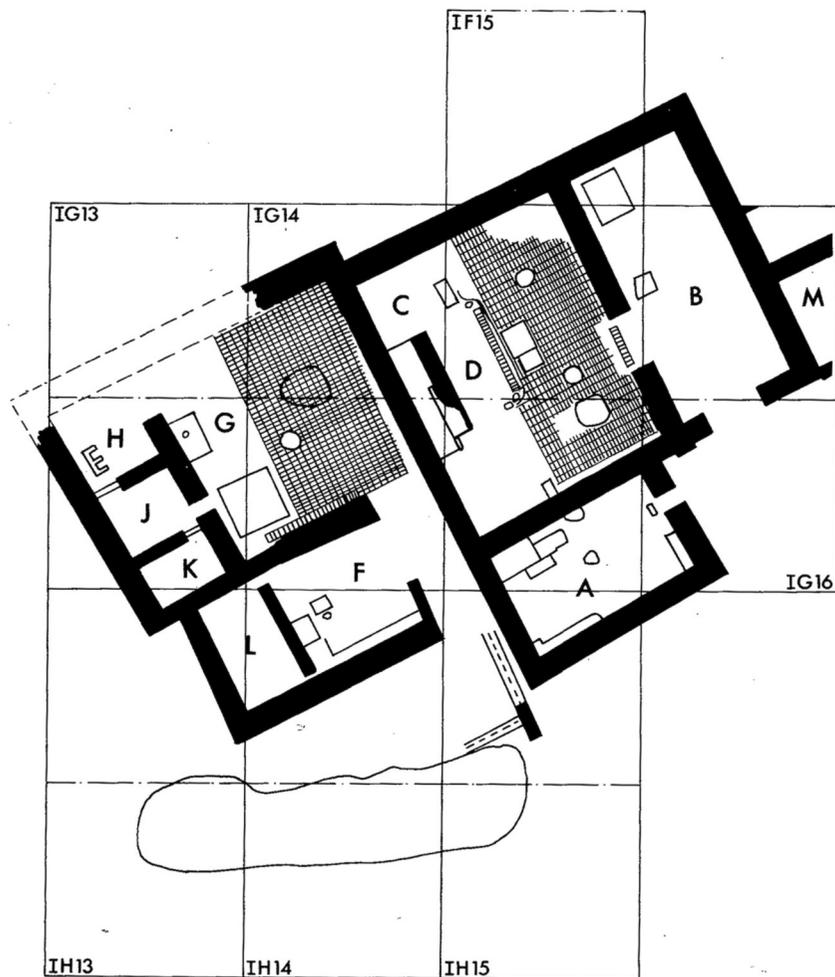


Abb. 2: Grundriss des spätbronzezeitlichen Tempels der Bauschicht T2. Die beiden Höfe sind mit Lehmziegeln gepflastert.

Seit 1978 erscheinen die mehreren Wissenschaftlern anvertrauten Endpublikationen zu abgeschlossenen Komplexen, so zur Gesamtstratigraphie des Tells, zum eisenzeitlichen Friedhof, zum spätbronzezeitlichen Palast, zum spät- und zum mittelbronzezeitlichen Tempelbezirk, zur Glyptik und zur Keramik der Spätbronzezeit.

Rolf Hachmann selbst verfasste Monografien zum kulturgeschichtlichen Hintergrund des eisenzeitlichen Friedhofs sowie zu den Keilschriftbriefen von Kāmid el-Lōz im Horizont von el-Amarna. Hier gelang es ihm, die Stratigraphie von Kāmid el-Lōz mit der Chronologie Ägyptens zu korrelieren. Bis unmittelbar vor seinem Tod arbeitete er an Band 1 zu Kāmid el-Lōz mit dem Titel „Techniken, Methoden und Hauptergebnisse der Grabungen in den Jahren 1963 bis 1981“, der, postum veröffentlicht, eine umfangreiche Gesamtzusammenfassung der Grabung bieten wird.

Rolf Hachmann hat in seinem wissenschaftlichen Wirken, bei dem die Ausgrabung und Publikation von Kāmid el-Lōz nur ein Teil ist, reichlich gesät und eine reiche Ernte davongetragen, Wir sind dankbar für alles, was wir von ihm gelernt und durch ihn empfangen haben.

Otto Kaiser †

Worte des Gedenkens an Rolf Hachmann

Hochansehnliche Trauergemeinde,

mit Recht stehen wissenschaftliche Leistung und Lehre Rolf Hachmanns in dieser Gedenkfeier im Vordergrund. Mir bleibt die bescheidenere Aufgabe, ihn als einen nachdenklichen Freund vorzustellen, der das, was ihn innerlich bewegte, am liebsten in vertraulichen Nachtgesprächen mit hanseatischer Zurückhaltung berührte. Als Quelle sollen mir sechs Briefe dienen, die er mir in den letzten sechs Jahren geschrieben hat. Denn so werden seine eigenen Worte bezeugen, was ihm in seinem Leben und Wirken wichtig war und wie tapfer er mit den Beschwerden des Alters und zumal einer beständig abnehmenden Sehschärfe fertig zu werden versucht hat.

Gleich in seinem ersten, hier herangezogenen Brief vom 4. Februar 2009 spielte er auf seinen Einsatz im Kampf um Stalingrad an: Hier wurde einer seiner Geschützführer durch den Volltreffer eines russischen Schnellfeuergeschützes gleich am Anfang der Gefechte so schwer verwundet, dass er unverzüglich ausgeflogen wurde. Er sollte außer Hachmann selbst der einzige Mann der ganzen Batterie sein, der dem Tod im Kessel oder der Gefangennahme entkommen ist. Daher bewegte ihn immer wieder die Frage, nach dem Warum des eigenen Schicksals und der unzähligen Toten des Zweiten Weltkrieges, und so schrieb er an mich: „*Warum eigentlich aber gibt es ein Warum? Und eine Antwort auf das Warum?*“

Ein Bild seines Enkels Philipp, das einen Riesen darstellt, der eine Menge kleiner Menschen zertrampelt, erinnerte ihn an die toten Kameraden und seine vergeblichen Versuche, ihr Leben zu retten. Dabei fielen ihm die Liedverse ein, dass der liebe Herrgott nach seiner Weise leise durch die Welt geht – aber Bild und Lied harmonierten nicht. Auf die Frage, warum die einen jung sterben und die anderen alt werden, gibt es auch für den Christen (so füge ich hinzu) keine andere Antwort als die, das eigene Leben und Sterben fraglos in Gottes Hand zurück zu legen.

In seinem Brief vom 4. August 2010 berichtete er von einem Traum, der ihn in das Beirut der 60er Jahre zurück- und zugleich in eine andere zeitliche Dimension versetzt hatte, um die Frage anzuschließen, ob das ein „*Probeangebot des ewigen Lebens*“ gewesen sei. Ewigkeit ist der Gegensatz aller Zeitlichkeit. Das aber hätte er sich eigentlich anders vorgestellt.

Anschließend erzählte er von seinem Vater, der zufällig mit 87 Jahren gestorben sei und von dem er viel gelernt habe: Als er dem 70jährigen einen Apfelbaum pflanzen wollte, hätte der erklärt, dass der Baum seinem Spargelbeet zu viel Schatten mache. Als er dem 80jährigen erneut die gleiche Frage stellte, hätte er gesagt: „*Ich habe nichts dagegen, denn den Schatten erlebe ich nicht mehr!*“ Doch als sein Vater 85 geworden war, hätte er gesagt: „*Du wolltest doch schon immer einen Apfelbaum pflanzen. Tu's doch endlich. Ich würde mich schon jetzt auf die Äpfel freuen!*“

Dann kam er ohne Übergang auf sein Ringen mit den Problemen des Schlussberichts über seine Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz zu sprechen. Mit 80 hätte er gemeint, er könne das in einem Band erledigen. Mit 85 hätte er erkannt, dass er ihn aufteilen müsse. Mit 90 war der Teilungsplan perfekt, doch mit 93 erwies sich ihm, dass er als nächstes statt der Einführung eine Studie über die in Kāmid el-Lōz gefundenen Keilschrifttexte und den Horizont von el-Amarna verfassen müsse. So wie der Ausgräber mit jedem Spatenstich auf einen neuen Befund stoßen kann, der sein bisheriges Bild der Geschichte des Tells grundsätzlich ändern kann, folgte er mit der ihm eigenen Sorgfalt, die er allen Teilnehmern an der Grabung eingeprägt hat, den sich immer weiter verzweigenden Problemen, die sich ebenso im Blick auf die geschichtliche Situation der Amarna-Zeit wie die Einbindung des Palastes des in Kāmid residierenden Statthalters der Biqā', der großen Hochebene zwischen Libanon und Antilibanon, und die Einordnung der Keramik in den größeren vorderasiatischen Zusammenhang stellten. Die ihm eigene Sorgfalt, mit der er alle Grabungsteilnehmer zu gleicher Sorgfalt und Umsicht anhielt, ließ es nicht zu, auch nur das kleinste Problem unbeachtet auf die Seite zu schieben.

Aus seinem Brief vom 23. Juni 2011 greife ich die Mitteilung heraus, dass er auf Einladung des Generaldirektors des zum UNESCO-Erbe erklärten Hüttenwerks in Völklingen anlässlich einer dort veranstalteten Ausstellung einen Vortrag über den Kessel von Gundestrup gehalten habe. Über ihn hatte er Mitte der 90er Jahre eine 350 Seiten umfassende Abhandlung veröffentlicht. Offenbar wurde der in freier Rede gehaltene Vortrag zu einem überwältigenden Erfolg: „*Die Zahl der Hörer überstieg die der Seiten meines Textes und man sagte, es habe stehende Ovationen*

gegeben, was ich nicht sehen konnte, weil es dunkel war.“ Doch um den Eindruck abzuschwächen, fügte er nahtlos die selbstironische Bemerkung an: „Künftig werde ich im Zirkus auftreten als Abnormität. Aber lieber schreibe ich doch noch ein paar Bücher.“

Das nächste ließ denn auch nicht lange auf sich warten; denn am 23. August 2012 übersandte er mir den fertigen Band über die in der Grabung gefundenen Keilschriftbriefe und ihre Stellung in der Amarnazeit mit einem Begleitbrief. In ihm ironisierte er sein eigenes Alter: „Gesundheitlich kann ich nicht klagen. Mal so gesagt: Als 95jähriger geht es mir ausgezeichnet. Wäre ich 90, dann wäre mein Zustand sehr gut. Wäre ich 85, so wäre er recht gut. Wäre ich 80, so wäre er zufriedenstellend. Wäre ich 75, wäre er im großen Ganzen gut. Mit 75 würde ich das Alter spüren. Mit 70 würde man mir allenfalls 10 Jahre dazurechnen.“ ...

Am 20. März 2013 berichtete er von den unbefriedigenden Ergebnissen einer Netzhautbehandlung durch einen Spezialisten. Er rechne bis zum völligen Erblinden noch mit einem knappen Jahr. Doch dann ging er gleich auf die Probleme der Neubesetzung und Herabstufung seines einstigen Lehrstuhls an der Universität des Saarlandes ein, um dann angetan über einen von seinem Sohn Henning angeregten und begleiteten Besuch des Glauberg-Museums und des herrlich gelegenen Dünsberg nordwestlich von Gießen zu berichten. Dann schloss er mit einigen mokanten Sätzen über die der political correctness verdankten Wortverdrehungen, durch die sich die Normalverbraucher nicht in die Irre führen lassen sollten.

Trotz der zahlreichen Beschwerden, zumal seiner zunehmenden Sehbehinderung, hat Rolf Hachmann unverdrossen an dem Schlussbericht der von ihm geleiteten und zwischen 1963 und 1982 durchgeführten Ausgrabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz weitergearbeitet.

In seinem Brief vom 3. Januar dieses Jahres fasst er seinen Gesundheitszustand dahingehend zusammen, dass er eigentlich keinen Grund zum Klagen besitze. Die Ärztin habe ihm nach einer Tomographie erklärt, dass er das Gehirn eines Mitfünzigers besitze, während ihm sein Hausarzt versichert habe, dass man bei ihm zehn Jahre abziehen müsse. Trotzdem (so fährt Rolf Hachmann fort) gebe es manchmal ungute Situationen: „Mein Vater pflegte dann immer zu sagen: Der Tod geht gerade über mein Grab! Dann sei sein Vater zur Tagesordnung übergegangen und mit 87 Jahren gestorben, was damals soviel wie heute 97 meinte. Der Arzt aber habe ihm versichert, dass er noch einige Jahre vor sich habe und keine weitere Prognose gestellt. Doch statt das Thema seiner angeschlagenen Gesundheit auszuwalzen, berichtet er übergangslos von unklaren Methodenproblemen in der biblischarchäologischen Literatur, auf die er bei der Arbeit am Band

l gestoßen sei. Es war ihm nicht gegeben, Probleme zu verschleiern oder totzuschweigen: Probleme waren für ihn im Leben, in der Grabung und am Schreibtisch dazu da, gelöst zu werden. Am 15. Mai 2014 berichtete er mir aus Korfu auf einer Karte, dass ihn die Schönheit der Griechinnen wieder nach Griechenland gezogen hätte. Die Karte zeigte eine Frau mit dicker Brille, fest um den Hals geschlungenem Schal und etlichen Zahnlücken im lachenden Mund. Mit einem guten Schuss von Selbstironisierung wies er auf eigene wie auf fremde Altersbeschwerden hin, entschlossen, die ihm verbleibende Zeit dem Schlussbericht über sein Lebenswerk, die Ausgrabung auf dem Tell von Kāmid el-Lōz zu widmen. Dass er angesichts der sich in der Biqā' überschneidenden Einflüsse aus allen Himmelsrichtungen dabei auf immer neue Probleme stieß, die weitere Teilungen des Schlussberichts erforderlich machten, ist jedem, der sich auf diesem Felde auskennt, einsichtig.

Dass Rolf Hachmann keines von ihnen verdrängte, entsprach der Sorgfalt, mit der er uns angehalten hatte, im Zweifelsfall Picke und Hacke bei Seite legen zu lassen und mit dem Taschenmesser und Pinsel den Befund zu klären. Er konnte knurrend am Arealrand auftauchen und mir zurufen: „Kaiser, Sie haben wieder einmal alle Pfostenlöcher übersehen!“ Worauf ich zurückblaffte: „Kommen Sie runter und sehen Sie sich die vier Pfostenlöcher an, die ich sorgfältig eingemessen habe!“ Später erklärte er mir, er habe uns Anfänger durch solche Bemerkungen nur zu der Sorgfalt erziehen wollen, ohne die alle Grabungen Pfuscherwerke bleiben. Rolf Hachmann war ein gründlicher Archäologe, ein vorbildlicher Lehrer – und ein Mensch, der es verstand, ironisch auf seine schwindenden Kräfte zu sehen und trotzdem seine Pflicht zu tun.

Alle letzten Worte, die wir Menschen sprechen, sind vorletzte Worte. Das letzte Wort spricht das Schicksal. Die Frage, ob hinter ihm ein gnädiger Gott oder das blanke Nichts steht, muss jeder von uns in der Stunde des Abschieds und weiterhin in seinem Leben täglich und stündlich selbst beantworten. In diesem Sinne schließe ich dankbar für die Freundschaft, die Rolf Hachmann mir erwiesen hat, mit einem Requiescat in pace!

Schriftenverzeichnis Prof. Dr. Rolf Hachmann

Ein vollständiges Verzeichnis der bis 1996 veröffentlichten Schriften hat Silvia Penner zusammengestellt (Veröffentlichungen von Prof. Dr. Rolf Hachmann, in: *Prähistorische Zeitschrift* 72, 1997, 5-11). Darauf wird verwiesen. An dieser Stelle sind nur geringe Nachträge und die seitdem veröffentlichten Schriften erfasst.

1987

Einleitung. In: Rolf Hachmann (Hrsg.), *Studien zum Kulturbegriff in der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde* 48 (Bonn 1987) 9-32.

Rückblick und Ausblick. In: Rolf Hachmann (Hrsg.), *Studien zum Kulturbegriff in der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde* 48 (Bonn 1987) 183-233.

1989

Die Befestigungen des akeramischen Jericho. In: Sándor Bökönyi (Hrsg.), *Neolithic of Southeastern Europe and its Near Eastern connections. Varia Archaeologica Hungarica* 2, 1989, 67-84.

1990

Über Natur der Kultur. *Saeculum* 41, 1990, 216-243.

1995

Prefatory Note of the Editor. In: Leon Marfoe, *Kāmid el-Lōz 13: The prehistoric and early historic context of the site: catalog and commentary. Rev., enl. and prepared for publication by Rolf Hachmann and Christine Misamer. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde* 41 (Bonn 1995) 9-13.

1996

Vom „Alten Hoops“ zum „Neuen“ 1. Eine Neuauflage des Reallexikons der Germanischen Altertumskunde. *Jahrbuch für internationale Germanistik* 28, 1996, 26-77.

mit *Michael Richter und Piergiuseppe Scardigli*

Vom „alten Hoops“ zum „Neuen“. *Medioevo e rinascimento* N.S. 7, 1996, 161-219.

1998

Prefatory Note of the Editor. In: Leon Marfoe, *Kāmid el-Lōz 14: Settlement history of the Biqā' up to the Iron Age*. Rev. by Rolf Hachmann and prepared for publ. by Christine Misamer and Michelle Froese. *Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde* 53 (Bonn 1998) 11-12.

Die Gräber der Könige aus dem Hause David in Jerusalem und ihr Totenritual: In: Güven Arsebük (Hrsg.), *Light on top of the Black Hill: studies presented to Halet Çambel* (Istanbul 1998) 375-394.

1999

mit *Silvia Penner*

Kāmid el-Lōz 3: Der eisenzeitliche Friedhof und seine kulturelle Umwelt. *Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde* 21 (Bonn 1999).

2001

Die Keilschriftbriefe von *Kāmid el-Lōz* und die späte Amarna-Zeit. In: Jan-Waalke Meyer, Mirko Novak und Alexander Pruss (Hrsg.), *Beiträge zur Vorderasiatischen Archäologie, Winfried Orthmann gewidmet* (Frankfurt 2001) 130-149.

2011

mit *Rudolf Echt*

Vorwort der Herausgeber. In: Frauke Stein, Franken und Romanen. Aufsätze aus 25 Jahren Forschung, anlässlich ihres 75. Geburtstages ausgewählt u. herausgegeben v. Rolf Hachmann und Rudolf Echt. Mit e. Beitr. v. Volker Bierbrauer. *Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde* 88 (Bonn 2011) 7-8.

2012

Kāmid el-Lōz 20: Die Keilschriftbriefe und der Horizont von el-Amarna. Mit einem Beitr. v. Gernot Wilhelm. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 87 (Bonn 2012).

2018

Die Goten und Skandinavier. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker N.F. 34. Reprint der Ausgabe 1970 (Berlin und Boston 2018).

In Druckvorbereitung:

Kāmid el-Lōz 1: Ziele, Arbeitsweisen und Hauptergebnisse der Ausgrabungen in den Jahren 1963 bis 1981. Aus dem Nachlass herausgegeben von Rudolf Echt unter Mitarb. v. Bärbel Fecht.

Bisher veröffentlichte Universitätsreden

- 1 *Joseph Gantner*, Leonardo da Vinci (1953)

Neue Serie

- 13 *Johann Paul Bauer*, Universität und Gesellschaft (1981)
Ernst E. Boesch, Von der Handlungstheorie zur Kulturpsychologie – Abschiedsvorlesung von der Philosophischen Fakultät (1983)
- 14 *Hermann Josef Haas*, Medizin – eine naturwissenschaftliche Disziplin? (1983)
- 15 *Werner Nachtigall*, Biologische Grundlagenforschung (1983)
- 16 *Kuno Lorenz*, Philosophie – eine Wissenschaft? (1985)
- 17 *Wilfried Fiedler*, Die Verrechtlichung als Weg oder Irrweg der Europäischen Integration (1986)
- 18 *Ernest Zahn*, Die Niederländer, die Deutschen – ihre Geschichte und ihre politische Kultur (1986)
- 19 *Axel Buchter*, Perspektiven der Arbeitsmedizin zwischen Klinik, Technik und Umwelt (1986)
- 20 Reden anlässlich der Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Herrn Ernst Haaf und Herrn Dr. Wolfgang Kühborth (1987)
- 21 *Pierre Deyon*, Le bilinguisme en Alsace (1987)
- 22 *Jacques Mallet*, Vers une Communauté Européenne de la Technologie
Rainer Hudemann, Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung? (1987)
- 23 *Andrea Romano*, Der lange Weg Italiens in die Demokratie und den Fortschritt
Rainer Hudemann, Von der Resistenza zur Rekonstruktion
Helene Harth, Deutsch-italienische Literaturbeziehungen (1987)
- 24 *Alfred Herrhausen*, Macht der Banken (1987)
- 25 *Gerhard Schmidt-Henkel*, „Die Wirkliche Welt ist in Wahrheit nur die Karikatur unserer großen Romane“ – über die Realität literarischer Fiktion und die Fiktionalität unserer Realitätswahrnehmungen (1995)
- 26 *Heike Jung*, Johann Paul Bauer, Problemkreis AIDS – seine juristischen Dimensionen (1988)
- 27 *Horst Albach*, Praxisorientierte Unternehmenstheorie und theoriegeleitete Unternehmenspraxis (1987)
- 28 Reden und Vorträge aus Anlass der Verleihung der Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Bischof Monseñor Leonidas E. Proaño (1988)
- 29 Jubiläumssymposium zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Martin Schrenk und zum 15jährigen Bestehen des Instituts für Klinische Psychotherapie (1988)
- 30 *Hermann Krings*, Universität im Wandel: „Man steigt nicht zweimal in denselben Fluß“ (Heraklit) (1988)
- 31 *Wolfgang J. Mommsen*, Max Weber und die moderne Geschichtswissenschaft (1989)

- 32 *Günter Hotz*, Algorithmen, Sprachen und Komplexität (1990)
- 33 *Michael Veith*, Chemische Fragestellungen: Metallatome als Bausteine von Molekülen (1992)
- 34 *Torsten Stein*, Was wird aus Europa? (1992)
- 35 *Jörg K. Hoensch*, Auflösung – Zerfall – Bürgerkrieg: Die historischen Wurzeln des neuen Nationalismus in Osteuropa (1993)
- 36 *Christa Sauer/Johann Marte/Pierre Béhar*, Österreich, Deutschland und Europa (1994)
- 37 Reden aus Anlass der Verabschiedung von Altpräsident Richard Johannes Meiser (1994)
- 38 *Karl Ferdinand Werner*, Marc Bloch und die Anfänge einer europäischen Geschichtsforschung (1995)
- 39 Hartmann Schedels Weltchronik, Eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken (1995)
- 40 *Hans F. Zacher*, Zur forschungspolitischen Situation am Ende des Jahres 1994 (1995)
- 41 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Fred Oberhauser (1997)
- 42 *Klaus Martin Girardet*, Warum noch 'Geschichte' am Ende des 20. Jahrhunderts? Antworten aus althistorischer Perspektive (1998)
- 43 *Klaus Flink*, Die Mär vom Ackerbürger. Feld- und Waldwirtschaft im spätmittelalterlichen Alltag rheinischer Städte (1998)
- 44 Ehrenpromotion, Doktor der Naturwissenschaften, von Henri Bouas-Laurent (1999)
- 45 *Rosmarie Beier*, Menschenbilder. Körperbilder. Prometheus. Ausstellungen im kulturwissenschaftlichen Kontext (1999)
- 46 *Erika Fischer-Lichte*, Theater als Modell für eine performative Kultur (2000)
- 47 *Klaus Martin Girardet*, 50 Jahre „Alte Geschichte“ an der Universität des Saarlandes (2000)
- 48 Philosophie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2000)
- 49 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. phil. Jörg K. Hoensch (2001)
- 50 Evangelische Theologie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2002)
- 51 *Franz Irsigler*, Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt? (2003)
- 52 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Günther Patzig (2003)
- 53 Germanistik im interdisziplinären Gespräch. Reden und Vorträge beim Abschiedskolloquium für Karl Richter (2003)
- 54 Allem Abschied voran. Reden und Vorträge anlässlich der Feier des 65. Geburtstages von Gerhard Sauder (2004)
- 55 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. jur. Dr. h.c. mult. Alessandro Baratta (2004)
- 56 Gedenkfeier für Bischof Prof. Lic. theol. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Gert Hummel (2004)
- 57 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jan Lichardus (2005)
- 58 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Richard van Dülmen (2005)
- 59 *Klaus Martin Girardet*, Das Neue Europa und seine Alte Geschichte (2005)

- 60 Psychologie der Kognition. Reden und Vorträge anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. Werner H. Tack (2005)
- 61 *Alberto Gil*, Rhetorik und Demut, Ein Grundsatzpapier zum Rednerethos, Vortrag zur Eröffnung des Workshops „Kommunikation und Menschenführung“ im Starterzentrum (2005)
- 62 Oft gescholten, doch nie zum Schweigen gebracht. Treffen zum Dienstende von Stefan Hüfner (2006)
- 63 Theologische Perspektiven aus Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2006)
- 64 Germanistisches Kolloquium zum 80. Geburtstag von Gerhard Schmidt-Henkel (2006)
- 65 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Wegener (2006)
- 66 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Jürgen Domes (2006)
- 67 *Gerhard Sauder*, Gegen Aufklärung? (2007)
- 68 50 Jahre Augenheilkunde an der Universität des Saarlandes 1955–2005 (2007)
- 69 *Elmar Wadle*, Urheberrecht zwischen Gestern und Morgen – Anmerkungen eines Rechtshistorikers (2007)
- 70 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Rudolf Richter (2007)
- 71 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Bernhard Aubin (2007)
- 72 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Gerhard Lüke (2007)
- 73 Dokumentationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen. Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 – Archivare an Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare (2007)
- 74 Gemeinsame anglistisch-germanistische Antrittsvorlesung von Ralf Bogner und Joachim Frenk. Geschichtsklitterung oder Was ihr wollt. Fischart und Shakespeare schreiben im frühneuzeitlichen Europa (2007)
- 75 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Wolfgang Haubrichs (2008)
- 76 Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. h.c. Peter Grünberg (2008)
- 77 *Michael McCormick*, Karl der Große und die Vulkane. Naturwissenschaften, Klimageschichte und Frühmittelalterforschung (2008)
- 78 Gedenkfeier für Universitätsprofessor und Ehrensenator Dr. Günther Jahr (2008)
- 79 *Heike Jung*, Das kriminalpolitische Manifest von Jean-Paul Marat (2009)
- 80 Quo vadis, Erziehungswissenschaft? Ansätze zur Überwindung der Kluft zwischen Theorie und Praxis. Podiumsdiskussion anlässlich der Emeritierung von Herrn Universitäts-Professor Dr. phil. Peter Strittmatter (2009)
- 81 1983-2008. 25 Jahre Partnerschaft Universität des Saarlandes – Staatliche Ivane-Iavachischvili-Universität Tbilissi / Tiflis (Georgien) (2009)

Erschienen im Universitätsverlag des Saarlandes

- 82 Festakt anlässlich des 65. Geburtstages von Lutz Götze mit seiner Abschiedsvorlesung „Von Humboldt lernen“ (2011)
- 83 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Manfred Schmeling (2011)

- 84 10 Jahre Historisch orientierte Kulturwissenschaften an der Universität des Saarlandes (2011)
- 85 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät I Geschichts- und Kulturwissenschaften an Dieter R. Bauer, Leiter des Referats Geschichte der Akademie der Diözese Rottenburg–Stuttgart (2008)
- 86 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gonthier-Louis Fink 9. Februar 2010
- 87 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Günter Wöhe 7. Januar 2009
- 88 Gelehrte am Rande des Abgrunds: Über Professoren in Literatur und Film Antrittsvorlesung von Christiane Solte-Gresser Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft Fachrichtung 4.1. Germanistik am 31. Januar 2011
- 89 Griechen und Europa Die große Herausforderung der Freiheit im fünften Jahrhundert v. Chr. Europavortrag von Christian Meier am 20. Januar 2010
- 90 30 Jahre Partnerschaft St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia Universität des Saarlandes. Beiträge zum Festakt in Saarbrücken 7. Dezember 2010
- 91 Akademische Feier zur Verabschiedung von Herrn Universitätsprofessor Herrn Dr. Hartmut Bieg am 25. Januar 2010
- 92 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. Heinz Müller-Dietz am 15. November 2011
- 93 Jubiläumsfeier 60 Jahre Institut für Kunstgeschichte an der Universität des Saarlandes am 22. Juli 2011
- 94 Karsten Jedlitschka Singuläres Erbe. Die archivalischen Hinterlassenschaften der Staatssicherheit 31. Januar 2012
- 95 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Max Pfister am 27. April 2012
- 96 „Martin von Tours – Krieger – Bischof – Heiliger“ Kolloquium zum 50. Geburtstag von Herrn Prof. Dr. theol. Joachim Conrad 12. November 2011
- 97 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Herrn Prof. Dr. Edgar Rosenberg am 11. Juli 2012
- 98 Akademische Gedenkfeier für Herrn Universitätsprofessor Dr. Christian Autexier am 14. Dezember 2012
- 99 Akademische Gedenkfeier für den Altrektor und Ehrensator der Universität des Saarlandes Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Kielwein am 5. Juni 2013
- 100 Festakt zur 50-Jahr-Feier der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes am 22. Juni 2013
- 101 Akademische Feier zum 75. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Sauder
- 102 Eröffnung des Niederländischen Jahres an der Universität des Saarlandes am 23. Januar 2014
- 103 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Woldemar Görler am 22. November 2013

- 104 Europavortrag des Historischen Instituts von Prof. Dr. Rudolf Schlögl „Alter Glaube und moderne Welt. Zur Transformation des europäischen Christentums 1750-1850“ am 25. Januar 2012
- 105 Festveranstaltung zum Auftakt der Universitätsgesellschaft des Saarlandes e.V. am 7. Mai 2014
- 106 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Karl Heinz Küting am 6. Februar 2015
- 107 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät III Empirische Humanwissenschaften der Universität des Saarlandes an Herrn Prof. Fergus I. M. Craik, Ph.D am 11. September 2013
- 108 „Droit et littérature, un éclairage franco-allemand / Recht und Literatur – deutsch-französische Streiflichter“ Soirée in der Villa Europa am 28. Mai 2015
- 109 Impressionen zur Universitätspartnerschaft Saarbrücken Warschau
- 110 In memoriam Prof. Dr. Barbara Sandig (1939 – 2013). Erinnerungen und Würdigungen
- 111 Frieden schaffen mit (oder trotz) Religion? Vortrag im Rahmen des Studenttags der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes am Buß- und Betttag 16. November 2016
- 112 Geld im mittelalterlichen Denken. Bemerkungen zur monetären Wende des späten Mittelalters. Antrittsvorlesung 14. Dezember 2016 von Privatdozent Dr. phil. Dr. jur. Christian Vogel
- 113 „Ecclesia semper reformanda“ Ergebnisse der Reformationssynode der Evangelischen Kirchenkreise an der Saar und der Fachrichtung Evangelische Theologie am 11. März 2017 an der Universität des Saarlandes
- 114 Der Islam und die Genese Europas – Zwischen Ideologie und Geschichtswissenschaft Europavortrag des Historischen Instituts von Prof. Dr. Daniel König
- 115 „Die Definition des Vertrages im reformierten Code Civil“ («La définition du contrat dans le Code civil réformé»). Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. Dr. h.c. Claude Witz am 9. Juni 2017
- 116 Das Bundesverfassungsgericht und die bundesrepublikanische Zeitgeschichtsforschung – eine rechtspolitische Erfolgsgeschichte und das Desinteresse des Faches Geschichte. Antrittsvorlesung von Privatdozent Dr. phil. Rainer Möhler am 4. Februar 2019
- 117 „Leben, Sterben und Revitalisierung von Sprachen“ Abschiedsvorlesung von Roland Marti am 28. Januar 2019
- 118 „Carl Werner Müllers Blick auf die griechische Literatur“ Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Carl Werner Müller am 6. Dezember 2019
- 119 Wissenschaftliches Kolloquium anlässlich des 80. Geburtstages von Prof. Dr. Kurt-Ulrich Jäschke (Geschichte des Spätmittelalters) am 13. April 2018
- 120 Akademische Gedenkfeier zu Ehren von Herrn Professor Dr. med. Wolfgang Trautwein am 16. Juni 2011